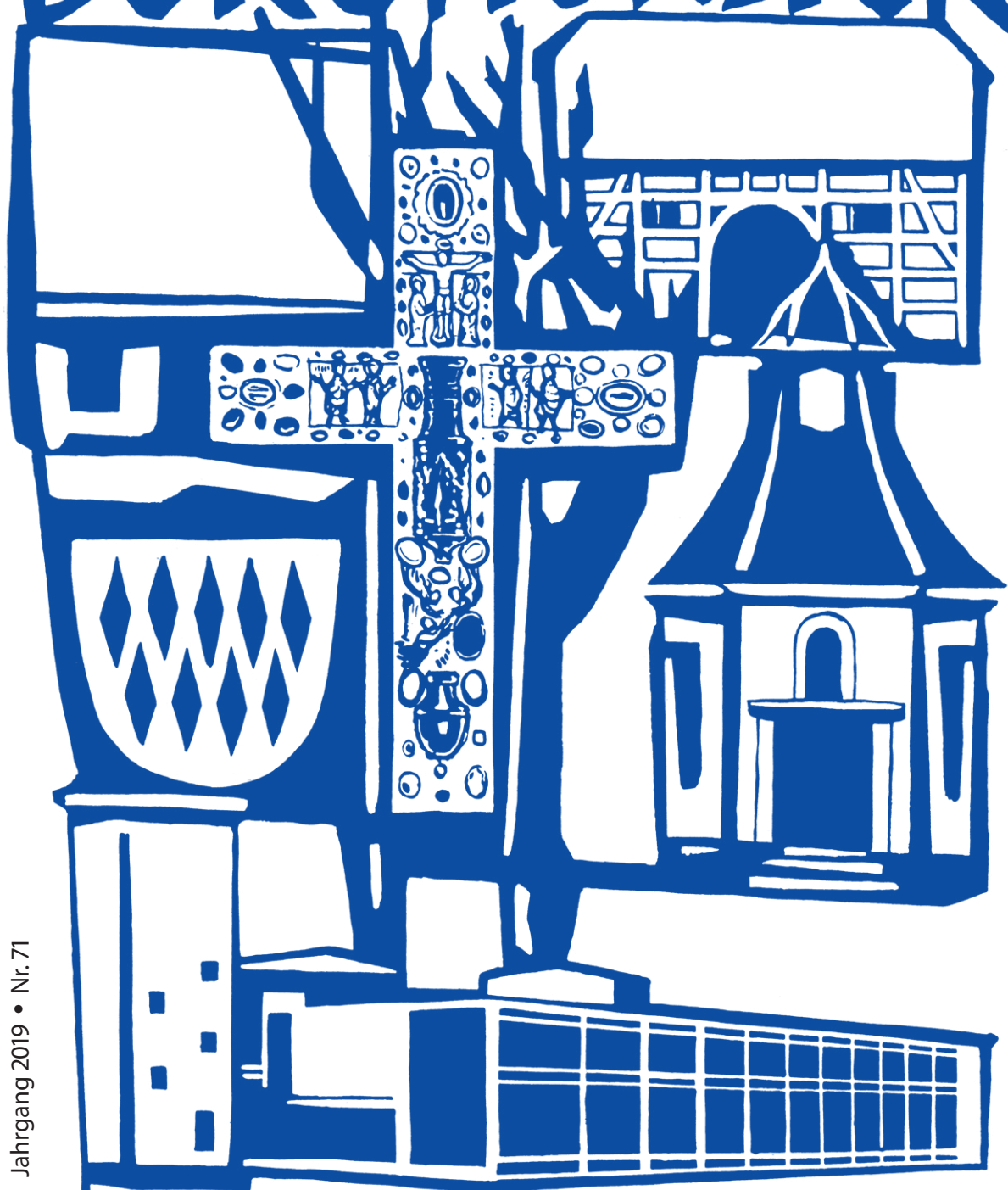


BORGHORSTER



Jahrgang 2019 • Nr. 71

HEIMATBLÄTTER

Inhalt

3	<i>Im Rückspiegel</i>
5	<i>Geschichte der Borghorster Textilindustrie</i>
6	<i>Hans Jürgen Warnecke und der Gedächtnisverlust</i>
8	<i>Muffenmarkt</i>
9	<i>„80 Jahre zweiter Weltkrieg“</i>
11	<i>Borghorster erinnern an Kriegszeiten</i>
12	<i>Erlebnisse von Bruno Eierhoff</i>
14	<i>Das Kriegstagebuch des Vaters</i>
26	<i>Schicksal eines Borghorster Marinesoldaten</i>
28	<i>Einmal Buchenberg und zurück</i>
31	<i>Heimlich entwichen</i>
32	<i>„Kurhotel am Buchenberg“</i>
35	<i>„Ich geh mit meiner Laterne“</i>
38	<i>Bauhaus in Borghorst</i>
40	<i>Erst die Arbeit, dann die Meisterstunde</i>
42	<i>Segelflieger feiern Jubiläum</i>
45	<i>„Siägelflaigen“</i>
46	<i>40 Jahre ehrenamtlich Wege zeichnen</i>
47	<i>SC Preußen + SV Wilmsberg = Borghorster FC</i>
52	<i>Das erste Radio</i>
53	<i>Senioreneck: „Das kleine Paradies in Wilmsberg“</i>
54	<i>Radeln nach Holland und zurück</i>
56	<i>Mit dem Fahrrad durch den Ruhrpott</i>
59	<i>Traumlandschaft Harz</i>
60	<i>Wussten Sie, dass...</i>
62	<i>Ehrenhochzeiten von Mitgliedern 2019</i>
63	<i>Gedenken an Aktive</i>
	<i>Beitriffs- und Datenschutzerklärung</i>
	<i>Well alltied knattrich is</i>

E-Mail: info@heimatverein-borghorst.de

Internet: www.heimatverein-borghorst.de

Die „Borghorster Heimatblätter“ erscheinen jährlich einmal

Herausgeber: Heimatverein Borghorst e.V.

1. Vorsitzender Alfred Heptner, Telefon: 0 25 52 / 28 22

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung

Titelbild: Franz Heilmann †

Alle Rechte vorbehalten

Bankkonten: Kreissparkasse Steinfurt IBAN: DE15 4035 1060 0009 0002 17

VR-Bank Kreis Steinfurt IBAN: DE75 4036 1906 5138 0082 00

Fotos:

Archiv Heimatverein (18), Franz-Josef Dwersteg (16), WN (8), Privat (20)

Verantwortlich für den Inhalt: Franz-Josef Dwersteg

Auflage: 1650 Exemplare

Gesamtherstellung: Druckhaus Tecklenborg, Siemensstraße 4, 48565 Steinfurt



HEIMATVEREIN
BORGHORST

e.V.
gegr. 1928

Einladung

Zu unserer Jahreshauptversammlung am Montag,
dem **23. März 2020** um 19.00 Uhr im Haus Tümler, Emsdettener Straße 28,
lade ich unsere Mitglieder und Freunde gerne ein.

Tagesordnung 2020

- 1 **Begrüßung**
- 2 Ehrung der verstorbenen Mitglieder
- 3 **Jahresbericht**
Vorstand / Gruppen
- 4 **Kassenbericht**
- 5 **Bericht der Kassenprüfer**
- 6 Entlastung der Kassiererin und des Vorstandes
- 7 **Grußwort** der Bürgermeisterin
- 8 **Vorstandswahlen** 1. Vorsitzender, 2. Schriftführer, 2. Kassierer/-in,
Kassenprüfer und Beisitzer
- 9 **Verschiedenes**
- 10 **Sonstiges – Unterhaltung mit Film und Musik**

Auf Ihr Kommen freut sich der Vorstand.

Mit freundlichen Grüßen

ALTES RATHAUS DER STADT BORGHORST
ERBAUT 1887 · SEIT 1982 HEIMATHAUS

Alfred Heptner, 1. Vorsitzender Heimatverein Borghorst e.V.



AUSBLICK TERMINE 2020 *zum Vormerken*



HANSESTÄDTE AN DER
OSTSEE
BUSREISE VOM
06. JULI BIS 19. JULI
2020

TAGESFAHRT MIT
DEM BUS NACH
XANTEN AM
02. SEPTEMBER

FREITAG, 18. 09. 2020
TRADITIONELLE
LAMBERTUSFEIER MIT
DEM BUER'N VOR DEM
HEIMATHAUS

SONNTAG 29. 11. 2020
ADVENTSKONZERT MIT
DER GRUPPE
STRAUHSPIER IM
BÜRGERSAAL DES
RATHAUSES

SAMSTAG 12. UND
SONNTAG 13. 12. 2020
BORGHORSTER
WEIHNACHTSMARKT
AUSSTELLUNGEN
PLÄTZCHENVERKAUF
IM „TANTE EMMA“
LADEN MIT CAFÉ HH
Heimatverein
Borghorst e.V.



Im Rückspiegel



Max Lohmeyer wurde bereits 1966 für seine Verdienste für den Heimatverein vom damaligen Vorsitzenden Franz Riehemann (links) geehrt.

Albert Schweitzer hat einmal gesagt: „Was ein Mensch an Gutem in die Welt hinausgibt, geht nicht verloren.“ Im vergangenen Jahr hat der Heimatverein leider von zwei Mitgliedern Abschied nehmen müssen, auf welche dieses Zitat uneingeschränkt zutrifft: Hans Jürgen Warnecke und Max Loh-

meyer. Während Warnecke jahrzehntelang die Geschichte Borghorsts für den Heimatverein erforscht und aufgezeichnet hat, war Lohmeyer jahrelang als Filmemacher und Vorstandsmitglied im Verein aktiv. Für unseren Verein ist die Nachricht vom Tod dieser Persönlichkeiten ein herber Verlust.

Die letzten zehn Jahre habe ich im Zuge des Verfassens der Heimatblätter Hans Jürgen Warnecke näher kennen und schätzen gelernt. In jedem Jahr hat er das Heimatblatt mit interessanten Borghorster Geschichte(n) bereichert. Die Borghorster Stifts- und Textilgeschichte waren die Schwerpunkte seiner Arbeit. In den Archiven von Magdeburg und Münster kannte er sich aus und fand dort regelmäßig News zur Borghorster Historie. Sein Wissen und seine Akribie beim Schreiben der Artikel war beeindruckend und es hat mir Spaß gemacht, mit ihm zu diskutieren und die Geschichten in unseren Schriften einzusetzen. Dabei gibt es vom Heimatblatt Nr. 1 aus dem Jahre 1963 bis zum Heft Nr. 70 im Jahre 2019 fast kein Blatt, in welchem Hans Jürgen Warnecke nicht mit Themen der Borghorster Geschichte vertreten war. Des Weiteren war Hans Jürgen Warnecke gerne im Heimathaus und vor allem in seinem geliebten Leineweberhaus im Buckshook. Seine Vorträge waren immer spannend, gespickt mit hintergründigem Humor. Auch sparte er nicht mit Kritik, wenn ihm etwas nicht passte. So konnte er sich in Gesprächen mit mir richtig ärgern, das Ende des 19. Jahrhunderts die Borghorster Stiftskirche abgerissen worden ist. „Das sei aus historischer Sicht unverzeihlich gewesen“, war sein Credo hierzu. Noch wenige Wochen vor seinem Tode, sagte er mir: „Es gibt noch vieles über Borghorst zu berichten, worüber ich noch gerne schreiben würde.“ Das ist traurigerweise nun nicht mehr möglich. Auf Geschichte(n) von Hans Jürgen Warnecke müssen wir Heimatfreunde nunmehr verzichten. Dabei hat er quasi sein Lebenswerk, ein umfassendes Buch zur Borghorster Textilgeschichte,

noch erstellen können. Hierzu gibt es in diesem Heft noch weitere Informationen. Heimatfreund Max Lohmeyer war einer der letzten Borghorster Originale. 99 Jahre alt geworden, war der Naturschutz seine große Leidenschaft. Mit seiner Frau Inge betrieb der gelernte Koch lange Jahre eine Milchbar und war als „gräsiger Max“ bekannt. Wenn jemand mal zu lange vor dem berühmten Pöppchen oder einer Cola saß, hieß es schon mal: „Das ist hier kein Wartesaal.“ Er war ein Naturschützer per excellence, hat Greifvögel aufgezogen, tolle Tierfilme gedreht und war auch bei der Unterschutzstellung des Borghorster und Emsdettener Venns mit im Boot. Im hohen Alter hat Max Lohmeyer noch das Malen angefangen. Natürlich malte er Tierbilder, welche er in drei Ausstellungen in unserem Heimathaus präsentierte. Die dritte Bilderausstellung zum Thema „Ehrfurcht vor dem Leben“ präsentierte er mit 91 Jahren. „Dieses Mal geht es um Menschen, wie Franz von Assisi, die sich vorbildlich für die Natur eingesetzt haben. Nicht meine Bilder, sondern das Leben in und mit der Natur ist mir wichtig. Schließlich müssen unsere Kinder darin weiterleben,“ erläuterte Lohmeyer seine Beweggründe. – Fridays for Future – lässt grüßen. Heimatfreund Max war Vorbild für den Naturschutz und ein Mensch mit vielen Talenten. Wir wissen alle, das Leben ist endlich und der Tod gehört zum Leben dazu. Ich wünsche uns allen, dass wir wie die beschriebenen Personen aktiv unser Leben gestalten können. Liebe Leser, auch in diesem Heft gibt es Geschichten, die zum nachdenken anregen, die aber auch unterhalten sollen. Insofern wünsche ich euch viel Spaß und Interesse beim Lesen.

Franz-Josef Dwersteg

Geschichte der Borghorster Textilindustrie

Letztes Werk von Hans Jürgen Warnecke



Annette Kock, Heinz Heitmann (Geschäftsführer der Gesellschaft für Baumwollindustrie A. & A. Kock mbH & Co KG), Alfred Heptner (Heimatverein Borghorst), Christiane Hildebrandt-Stubbe, Margrit Warnecke sowie Stefanie Tecklenborg und Lisa Kock sind stolz darauf, das „Lebenswerk“ von Hans Jürgen Warnecke publizieren zu können.

„Es ist sogar fast das Lebenswerk von Hans Jürgen Warnecke. Sein Geschenk, sein Erbe an die Stadt Steinfurt!“, sagt Stefanie Tecklenborg. Vor drei Jahren hatten Hubert Tecklenborg und Hans Jürgen Warnecke die Idee, „die Geschichte der Borghorster Textil-

industrie“ in einem Buch zu verewigen. Mit den Gebrüdern „Emper“ (Alfred) und Franz Kock fanden sie begeisterte Unterstützer. Alle vier Borghorster sind leider mittlerweile verstorben – was bleibt, ist das Buch. Stefanie Tecklenborg, ihre Mutter Brigitte, die

Witwen Margrit Warnecke sowie Annette und Lisa Kock und nicht zuletzt der Heimatverein Borghorst sorgten mit vereinten Kräften dafür, dass das umfassende Werk dennoch fertiggestellt und gedruckt werden konnte. Durch die akribische Recherche Warneckes ist eine historische Gesamtchau dieses wichtigen Kapitels der Stadtgeschichte entstanden. „Hans Jürgen Warnecke war das Gedächtnis seiner Stadt, ja einer ganzen Region,“ betont Stefanie Tecklenborg. Egal, wer welche Frage zur Stadtgeschichte hatte, Warnecke ging ihr solange auf den Grund, bis er alle Fakten durchleuchtet hatte. Besonders am Herzen lag ihm als Heimatforscher und Textilingenieur die heimische Textilindustrie. All sein Wissen, die Ergebnisse seiner Jahrzehntelang währenden Forschungsarbeit, sind jetzt in dieses letzte Werk eingeflossen. Dabei geht es auf über 400 Seiten nicht nur um die Aufdeckung geschichtlicher Zusammenhänge, sondern auch um die Arbeits- und

Lebenswirklichkeit der Menschen, die mit der Textilindustrie eng verbunden waren. Außerdem wird auch die Geschichte der Unternehmer fokussiert, die für einen Großteil der Borghorster Bevölkerung verantwortlich waren und schon damals viel soziales Engagement einfließen ließen. Hans Jürgen Warnecke zeichnete nicht nur ein Bild der textilen Blütezeit nach, sondern auch das der Krisen, der wirtschaftlichen Prozesse und letztlich des Untergangs traditionsreicher Unternehmen. „Geschichte der Borghorster Textilindustrie“ ist eine facettenreiche Zeitreise durch die Jahrhunderte – vom Flachs zum Leinen, von der Hausweberei zur Textilindustrie. Und es ist ein Buch voller Geschichten -gespickt mit amüsanten Anekdoten von Borghorster Originalen und reich bebilderten Geschehnissen. Im Heimathaus Borghorst ist das Buch ebenso erhältlich wie im Buchhandel und Tecklenborg Verlag. Für 28 Euro gibt es detailliert Borghorsts Textilgeschichte.

Simone Friedrichs

Hans Jürgen Warnecke und der Gedächtnisverlust

von Christiane Hildebrandt-Stubbe

Hans Jürgen Warnecke war ein Visionär. Das mag merkwürdig klingen, wenn man so einen Menschen beschreibt, der sich sein ganzes Leben so intensiv mit der Vergangenheit beschäftigt hat. Und es ist deshalb so zutreffend, weil Hans Jürgen Warnecke überzeugt davon war, dass nur mit

Wissen darum, was früher war und warum, überhaupt die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft möglich ist. Am 30. März 2019 hat der Tod seinen noch bis zuletzt ungebremsten Forschergeist zum Stillstand gebracht. Hans Jürgen Warnecke war das Gedächtnis seiner Stadt, ja einer ganzen



Historiker Hans Jürgen Warnecke bei einem seiner vielen Vorträge.

Region. Kaum nachzuvollziehen, wie viele Akten er in den vielen Jahrzehnten seines Schaffens gewälzt, wie viele Fundstücke er aus den Archiven, in Unternehmen und Privathäusern zusammengetragen hat. Er war ein Archäologe der Menschheitsgeschichte, ein Bergmann, der Stück für Stück die historischen Fragmente zu Tage beförderte, sie zu einem Gesamtbild zusammensetzte. Ein Goldgräber, der oft selbst überrascht wurde von seinen eigenen Entdeckungen und selbst immer wieder für Überraschungen sorgte. Zum Beispiel, wenn ein Schützenverein plötzlich sehr viel jünger oder älter war, als gedacht. Dokumentationen, Bücher, Festschriften, Vorträge – auf all diesen Feldern war Hans Jürgen Warnecke höchst erfolgreich aktiv. Und wir alle, nicht nur die Bürger Steinfurts, haben davon profitiert. Immer dann, wenn es um ungelöste Fragen, um fehlen-

de Zusammenhänge in der Vergangenheit ging, war Hans Jürgen Warnecke die erste Adresse. Wohl wissend um seinen unglaublichen Wissensfundus, um sein fotografisches Gedächtnis und in der festen Überzeugung, dass wenn nicht er, auch sonst kaum ein anderer, den Dingen so auf den Grund gehen würde. Und wenn ihn ein Thema mal ansprach, dann war er im echten Sinne gefangen davon. Beeindruckend war seine detektivische Hartnäckigkeit, wenn er sich an einer Aufgabenstellung festgebissen hatte. Mitunter konnte er da auch eine gewisse westfälische Sturheit entwickeln, bisweilen auch sogar recht nervig sein. Besonders am Herzen lag Hans Jürgen Warnecke mit seinen zwei beruflichen Qualifikationen – als Textilingenieur und Historiker – die heimische Textilindustrie. Ihr galt auch sein letztes veröffentlichtes Werk – Geschichte der Borghorster Textilindustrie. Auf Hans Jürgen Warnecke und seine schier nie versiegende Informationsquelle müssen wir jetzt verzichten. Eine schwere Bürde, die er uns damit übergeben hat. Das wird nicht nur Stadtarchivar Achim Becker zu spüren bekommen, sondern wir alle. Den Gedächtnisverlust zu kompensieren, wird kaum möglich sein. Gleichwohl aber sollten wir uns alle auch immer dessen bewusst werden, was uns Hans Jürgen Warnecke hinterlassen hat. Sein Erbe besteht nämlich nicht nur aus dem, was er faktisch zusammengetragen hat, sondern ist auch als Auftrag zu verstehen: In seinem Sinne weiterzumachen, Geschichte nicht als längst vergangenes abzutun, sondern sie als Motor für Gegenwart und Zukunft zu begreifen. Davon sollten sich besonders auch die politisch Handelnden angesprochen fühlen!

Muffenmarkt

Nao`n Muffenmarkt, ji Lüe, kuemt naiger, denn hier giww`t Fraide un Plasseer! Sett`t ju maol in den Scheeskenflaiger of drinkt an`n Stand en Glässken Beer!

Von`n Nie-en Markt hen „Up den Schilde“ un wieder nao den „Heimann“ – Plass guett`t Volk düör Straoten sik. `Ne wilde Gaohnsiärsse kümp hier nicht o pass`.

För Loose un för`t Schaiten Stänne bais`t an sik. `Nen „Musikexpress“ beliäwt nüms tüsken eeg`ne Wänne. Aal`s is en Middel giegen Stress.

En Scheesken för de klainen Kinner lött iähre Hiärten högger slaon. Se allbieneen sint hier en Winner bie`t stundenlange Tömiggaohn.

Braodwüörst`un Popcorn, Suckerwatte un Manneln of auk süss noa wat sint för de Mensken nich`t Verkatte un för de Jüngs-kes wu en Schatt.

Miärstiet sint sunndaggs auk to finnen en „Trödel“ – un en „Holland“-Markt. Staut`t ji



Mit einem „Muff“ wärmten Frauen ihre Hände.

up eenen wu vaon Sinnen, weet he nich, wo sien Auto parkt.

Anmerkung: Der „Muffentag“ war in früheren Jahren der Tag, an dem die Frauen den sogenannten „Muff“ (Handwärmer aus Pelz) aus dem Schrank holten, um sich auf der Kirmes (im Spätherbst) die Hände zu wärmen. Ebenso konnte man einen „Muff“ auf dem Muffenmarkt auch kaufen.

Leo Frahling

Reges Treiben auf dem „Muffenmarkt“ im Jahre 1955



„80 Jahre Zweiter Weltkrieg“

Fünfte Auflage der Steinfurter Geschichtstage



Der Heimatverein beteiligte sich an den Steinfurter Geschichtstagen. Zeitzeuge Alfred Kühlkamp (3.v.l.stehend) erzählt von seinen Erlebnissen. Roland Ahlers (3 v.r.) las aus dem Kriegstagebuch seines Vaters Ewald.

Der fünfte Steinfurter Geschichtstag erinnerte an zwei Tagen abwechselnd in beiden Stadtteilen an den Beginn des Zweiten Weltkrieges vor 80 Jahren. Mit einer gut dosierten Mischung aus Vorträgen, Talk und Ausstellungen zeigte das Programm sehr authentisch, wie Menschen in Borghorst und Burgsteinfurt den Krieg erlebten. Veranstalter war das Kulturforum unter Federführung von Dr. Peter Krevet, der die Veranstaltung zum Thema moderierte. Als Kooperationspartner saßen Zeitzeugen, beide Heimatvereine, die Evangelische Jugendhilfe, Stadtbücherei und

Stadtarchiv mit im Boot. Die große Resonanz auf den Geschichtstag bewies, dass nichts vergessen ist. Europaexperte Udo Röllnblech schlug den Bogen vom Zweiten Weltkrieg zum relativ friedlichen Europa unserer Tage. Erst Siege, später Rückzug und Niederlage, Millionen Tote, das Grauen zwischen 1939 und 1945 war namenlos. „Es gibt keinen Weg zum Frieden, denn der Frieden ist der Weg,“ brachte es einst Mahatma Gandhi auf den Punkt. „Ich bin ein überzeugter Europäer“, bekannte Röllnblech und plädierte nicht zuletzt um einen dauerhaften Frieden willen dafür, den eu-

ropäischen Gedanken zu stärken. Roland Ahlers vom Heimatverein Borghorst las aus den Erinnerungen seines Vaters Ewald, Jahrgang 1920. Dieser erlebte das Leid aus Soldatensicht und sprach als Kriegsgefangener mit Ostflüchtlingen, die von brutaler Vertreibung und Vergewaltigungen erzählten. „Ein Bericht aus einer anderen Zeit, ja geradezu aus einer anderen Welt,“ kommentierte Krevert bewegt. Der ehemalige Steinfurter Bürgermeister Franz Brinkhaus, Bruno Eierhoff und Alfred Kühlkamp sind Zeitzeugen. Sie berichteten von der Reichsprogromnacht, von Brandstiftern, von der arg ramponierten Villa Heimann, von Fliegerangriffen und dem Leben in Luftschutzbunkern. „Mein Vater ist in Stalingrad vermisst, meine Mutter war eine taffe Frau, die am Volksempfänger den verbotenen britischen BBC-Radiosender hörte,“ erinnerte sich Alfred Kühlkamp. Dr. Peter Gramberg, (D-NL-Business Steinfurt, beschrieb am Sonntag im Behördenhaus Burgsteinfurt den Weltkrieg aus niederländischer Perspektive. Das Nachbarland kapitulierte am 15. Mai 1940 und wurde erst im Mai 1945 vollständig von den deutschen Besatzern befreit. Auch in den Niederlanden gab es damals eine nationalsozialistische Bewegung, die NSB, die unter den Besatzern zur einzigen zugelassenen Partei wurde. Ab November 1940 grassierten antijüdische Maßnahmen, insgesamt wurden etwa 70 Prozent der Juden im Land ermordet. Die Königsfamilie war nach Großbritannien emigriert, Prinz Bern-

hard organisierte von dort aus ab 1944 den Widerstand, auch illegale Zeitungen wurden gegründet. „Rund 45000 Niederländer waren Widerstandskämpfer,“ so Gramberg. „Nach dem Krieg näherten sich die Niederlande und die Bundesrepublik politisch und wirtschaftlich ziemlich schnell wieder an,“ so Gramberg. Emotional blieb das Verhältnis lange Zeit schwierig. Die Deutschen konnten ihr negatives Image nicht vollständig loswerden. „Vieles hat sich seither gebessert,“ betonte Gramberg, doch bliebe immer noch Luft nach oben. Insgesamt dokumentierten mehrere Filme die Kriegszeit, darunter die US-Doku „Die Todesmühlen“ von 1945 und ein NL-Fernseherbericht. Reiner Menebröker vom Burgsteinfurter Heimatverein erläuterte die Ausstellung -Burgsteinfurt im 2. Weltkrieg. Im Stadtmuseum waren zahlreiche Fotos, Dokumente, Zeitungsausschnitte und ähnliches zum Thema ausgestellt. Fotos und detaillierte Informationen aus Borghorst waren im Borghorster Heimathaus ausgestellt. Im Stadtarchiv präsentierte Archivar Achim Becker Materialien zur Judenverfolgung im NS-Staat. Die Stadtbücherei hatte zum Thema „Zweiter Weltkrieg“ Bücher und Filme zusammengestellt. An beiden Tagen hatte Bürgermeisterin Claudia Bögel-Hoyer die Veranstaltungen eröffnet. „Ich gehör glücklicherweise zur Generation, die noch keinen Krieg erleben musste,“ betonte sie, „doch man versteht, dass die Menschen von damals ihre traumatischen Erlebnisse niemals loswerden.“

Rainer Nix



Borghorster erinnern an Kriegszeiten

Einleitung

Die Steinfurter Geschichtstage im vergangenen Jahr erinnern an den Beginn des Zweiten Weltkriegs vor 80 Jahren. Es war der Anfang eines grausamen Krieges mit vielen Toten und kaum vorstellbaren brutalen Taten des Naziregimes. Die Gedenkstätten Auschwitz, Buchenwald und viele andere erinnern noch heute daran. Die Zivilbevölkerung war durch Luftangriffe direkt betroffen. Das Familienleben war vielfach geprägt von Angst, Hunger, Elend und Leid. Nach dem Krieg waren die Menschen froh sich satt essen zu können. Viele Männer waren als Soldaten in Kriegsgefangenschaft oder galten als vermisst.

Bruno Eierhoff (geb.1932) erinnert sich daran, wie er als Jugendlicher die Kriegs- und Nachkriegszeit in Borghorst erlebt hat. In seiner Rückschau hat er einige Episoden aufgezeichnet. Roland Ahlers hat die Aufzeichnungen seines Vaters Ewald aufgearbeitet. Einige Auszüge aus dessen Erlebnissen als Soldat und Kriegsgefangenem werden in diesem Heimatblatt wiedergegeben. Der Borghorster Werner Dieckmann, der heute in Cloppenburg lebt, hat das Schicksal seines Vetters Willi Hüsker recherchiert. Willi Hüsker gehörte zur Besatzung eines U-Bootes, welches von englischen Kriegsschiffen im April 1944 im Nordatlantik versenkt wurde.

Franz-Josef Dwersteg



Borghorster Frauen waren organisiert im Bund deutscher Mädel (BDM)

Erlebnisse von Bruno Eierhoff

Frau Hollenbrok

Bei Ahlers „Tante Maria“ wohnte Frau Hollenbrok aus Oberhausen. Die Frau war „evakuiert“, denn ihr Wohnhaus war bei einem Fliegerangriff durch Bomben zerstört worden. Ihre beiden Söhne waren als Soldaten zum Kriegsdienst eingezogen und ihr Mann als Bergmann dienstverpflichtet. Frau Hollenbrok war eine urwüchsige Bergmannsfrau mit einer „grauten Schnut“. Wir wussten alle wie gefährlich das für diese Frau werden konnte. Sie schimpfte wie ein „Rohrspatz“ über alles, was „Braun“ war. Unsere Oma meinte: „Das kann auf Dauer nicht gut ausgehen.“ Und eines Tages wurde bei uns Zuhause von den Erwachsenen „hinter der hohlen Hand“ getuschelt. Wir Kinder durften damals nicht alles wissen und bekamen auch auf Nachfragen keine Antwort. Mama sagte nur: „Wir halten uns daraus, man darf ja nichts laut sagen.“ Aber wir hatten ja noch unsere Oma, die nur plattdeutsch kuerte. Ich habe unsere Oma gefragt: „Was ist denn mit Frau Hollenbrok?“ Oma sagte: „De häbt Frau Hollenbrok afhalt.“ Ich wollte mehr wissen und deshalb gefragt: „Was hat Frau Hollenbrok denn getan?“. Oma besann sich und meinte dann: „De hät sik de Mul verbrannt.“ Das hieß so viel, wie: sie hat sich den Mund verbrannt, sie hatte zu viel gesagt. Es vergingen einige Monate, da kam Frau Hollenbrok wieder in Borghorst an. Sie konnte oder wollte mit niemandem mehr sprechen. Frau Hollenbrok war für längere Zeit zur „Politischen Umerziehung“ in ein „Lager“ interniert gewesen.

Ärger im Luftschutzkeller

Fliegeralarm war immer ein Problem. Der Schulunterricht fiel aus. Luftschutzkeller oder Bunker waren selten vorhanden. Die jungen Lehrer waren zur Wehrmacht eingezogen. Wir hatten nur ältere Lehrer oder ganz junge Lehrerinnen mit einem -Eilstudium-. In der heutigen Realschule gab es eine Lehrerinnen-Bildungs-Anstalt (L.B.A.). Wir mussten bei Fliegeralarm in unmittelbarer Nachbarschaft in den Luftschutzkeller. Der direkte Grundstücksnachbar hatte ein neues Haus mit einem gut ausgestatteten Luftschutzraum gebaut. Dieser war einerseits streng gläubig, andererseits aber auch vom Nazitum überzeugt. Eines späten Abends gab es mal wieder Fliegeralarm. Mama sagte zu mir und meinem Bruder: „Geht ihr beiden schon mal vor, und nehmt die beiden Taschen mit!“ In diesen beiden Taschen war immer das -Allernotwendigste-. Sie standen immer fertig gepackt hinter der Schlafzimmertür. Mama und meine beiden Schwestern kamen dann immer etwas später. Als wir beide in den Luftschutzkeller des Nachbarn kamen, sagte mein Bruder schön brav: „Guten Abend.“ Worauf unser Nachbar verär-



Bruno Eierhoff



Seit November 1933 gab es „Kraft durch Freude“ (KdF) als Unterorganisation der deutschen Arbeitsfront. In der nationalsozialistischen Zeit war die KdF u.a. der größte Reiseveranstalter mit dem ideologischen Ziel, durch eine verbesserte Volksgesundheit die Arbeitsleistung und Produktivität zu steigern. Auch in Borghorst (Foto) organisierte die KdF für ihre Ziele Bunte Abende, Gymnastikkurse, Schwimmlehrgänge und Konzerte.

gert sagte: „Heil Hitler heißt das.“ Mein Bruder antwortete: „Für mich heißt das Guten Abend.“ Daraufhin bekam er vom Nachbarn sofort links und rechts eine kräftige Backpfeife. Meine Familie ist daraufhin nie wieder in diesem Luftschuttkeller gewesen. Wir waren dann noch einige Zeit in der Gastwirtschaft gegenüber im Keller. Der Keller war feucht und roch nach Bier. „Gott sei Dank“ war der Krieg dann bald vorbei.

„Die Axt“

Als der Krieg beendet war, hatten wir in Borghorst eine englische Besatzungsmacht. Es war an einem schönen Sommer-

tag. Wir Kinder spielten im Freien, als plötzlich schwer bewaffnete englische Infanteristen auf unseren Hof kamen. Die Soldaten zeigten auf die im Garten scharrenden Hühner. Einer aus der Truppe fragte die herbeigeeilte Oma: „Have you Eggs?“ „Nix, Nix,“ sagte Oma: „Wie häbt kiene Äxt.“ Unsere Oma glaubte, die Engländer wollten eine Axt haben. Die Gruppe gab ihr Ansinnen aber nicht auf und einer fing an zu krähen und zeigte auf die Hühnernerster. Oma hatte es dann kapiert. Die Soldaten bekamen ihre Hühnereier und wir Kinder leckere „Chocolat“.

Bruno Eierhoff

Das Kriegstagebuch des Vaters



Roland Ahlers

Hungrige Erinnerungen

Roland Ahlers hat aus dem Kriegstagebuch seines Vater Ewald die Zeit der Kriegsgefangenschaft in Russland aufgearbeitet. Ewald Ahlers war Pilot eines Lastenseglers gewesen, und war auf dem Rückzug durch Tschechien in russische Kriegsgefangenschaft geraten. Seine Erlebnisse aus der Gefangenschaft von Mai 1945 bis Februar 1948 sind auszugsweise wiedergegeben.

Weg in die Gefangenschaft

... Am Abend ging es dann endlich los. Für mich begann eine Zeit, in der ich Russland und seine Bevölkerung kennen gelernt habe, wie nie wieder. Trotz des entbehrensreichen und harten Lebens, möchte ich speziell diese Zeit nicht missen.

Das Waldkommando

Von Waljuki aus ging die Fahrt in nördlicher Richtung bis nach Kijelze. Dort sollten wir Winterbekleidung und Filzstiefel bekommen. Kijelze war der Sitz der Bahnbezirksdirektion. In Kijelze erlebte ich das erste Weihnachtsfest in Kriegsgefangen-

schaft. Es war trostlos und es ist mir auch heute nur schwer möglich davon zu berichten. Im Küchenwaggon lagen auf der einen Seite drei Russen und auf der anderen Seite zwei Dolmetscher. Weiterhin unser Leutnant als Kommandoführer, unser Koch und ich. Wir fragten dann unsere „Herren und Meister“, ob wir uns etwas Gutes zum Heiligen Abend kochen dürften. Wir erklärten ihnen, was der „Heilige Abend“ für uns bedeutet. Unsere Frage wurde mit einem kurzen Nein und lautem Gelächter beantwortet. Wir hatten vorher extra an der Hirse gespart und vor allem hatten wir am Heiligen Abend noch zusätzlich Hirse und Mehl geklaut, trotzdem die Russen dabei waren. So gab es für uns Landser in den zwei Eisenbahnwaggons an diesem Abend wenigstens eine etwas dickere Suppe. Aus den Mannschaftswaggons klang dann das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ zu uns herüber. Die Russen forderten uns auf, ebenfalls zu singen, wir gaben dann den „Iwans“ zu verstehen, dass uns die Lust dazu gänzlich vergangen sei. Scheinbar hatte es unserem Meister aber dann doch leidgetan, dass er uns das bessere Essen abgeschlagen hatte und er sagte auf einmal zu mir: „Ewald Kortoschku warit,i beri mnogo masla.“ „Los Ewald Kartoffeln kochen, nimm genug Fett“. Dann gab er mir noch etliche Büchsen Ölsardinen und damit kamen wir doch noch zu einem „fürstlichen Essen“. Aber es schmeckte uns doch nicht allzu sehr, denn in Gedanken waren wir alle zu Hause. Wann würden wir das Weihnachtsfest einmal wieder zu Hause feiern? Ein Dolmetscher war Theologe. Er brauchte nur noch ein Semester

Studieren, dann war er als Priester fertig. Dieser Dolmetscher Klinka hat uns mit hilfreichen Worten über die schweren Tage hinweggeholfen. Wir standen dann noch einige Tage auf der Station in Kijelze. So wie es bei den Russen zu der Zeit üblich war, geht alles langsam vonstatten, alles hat Zeit. Bisher habe ich noch nichts von unserem Wachposten dem Sergeant Bukow erzählt. Er war immer am Pfeifen und am Lachen, so dass wir glaubten, es mit einem annehmbaren Kerl zu tun zu haben, aber wir wurden bald eines Besseren belehrt. Für acht Tage hatte der Sergeant Verpflegung mit, bestehend aus Hirse, Fleisch, Fett und Brot. Nach vier Tagen hatte er alles verzehrt. Das machte ihm aber nur wenig Sorgen, denn die Plenniks hatten ja noch etwas. Gott sei Dank hatten wir Tauwetter, so dass es im Waggon annehmbar warm war. Geheizt wurde nur mit Holz. Nach einigen Tagen sahen wir, dass das Holz nicht reichen würde, so wurde bei Aufenthalt auf den Bahnhöfen gute und schlechte Kohle geklaut. Bei den Kohlentransporten war meistens ein Posten dabei, auf den Bahnhöfen liefen ebenfalls genug Posten herum. Wir kamen deshalb oft mit denen in Konflikte, was aber nicht so schlimm war, deren Geschrei war oft größer als der Wille zur Bewachung. Die Essensrationen wurden immer knapper bemessen. Wir haben geschimpft, aber der Russe kannte die Gepflogenheiten in seinem Land. Wenn wir im Wald angekommen wären und hätten keine Verpflegung mehr gehabt, wäre es uns noch schlechter gegangen. So lebten wir die nächsten Wochen nur von Kartoffeln. Erst nach vier Wochen erreichte uns der nächste Verpflegungstransport aus Scharkow. Nach einigen Tagen Bahnfahrt wurden wir an einer

kleinen Bahnstation auf Lastkraftwagen verladen und durch einen halben Meter hohen Schnee immer tiefer in den Wald gefahren. Wir erreichten nach einigen Stunden eine alte Blockhütte, die sich neben einem Wohnhaus befand. In einer weiteren Blockhütte wohnte der Waldhüter mit seiner jungen Frau in wilder Ehe, sowie ein Waldarbeiter mit Frau und Kinder. Die Küche, ein paar Russen und wir fünf deutsche Kriegsgefangene wurden in einer neuen Hütte untergebracht. Ich muss zugeben, es war sehr gemütlich, wenn im Kamin das Holzfeuer prasselte. Die Beleuchtung bestand aus kleinen Blechdosen mit einem Docht und mit Petroleum gefüllt. Das Licht war recht trübe und es stank sehr unangenehm, aber man gewöhnt sich an alles. Unser Koch hatte es sehr einfach, jeden Tag gab es ein paar Eimer Kartoffel für die 70 Deutschen. Es wurden morgens, mittags und abends Kartoffeln gekocht. Die Kartoffeln waren nicht mehr zu erkennen, so zerkocht war alles. Es verblieb eine graue Wassersuppe. Das Kochwasser von den Salzkartoffeln zu Hause wäre mir lieber gewesen. In der ersten Zeit wurde jedenfalls noch Salz zugegeben, aber eines Tages war auch das aufgebraucht. Ganz selten gab es auch mal Fisch. Mit 10 Broten mussten 70 Personen vier Tage auskommen, entsprechend gering war die Ration. Dann ging uns aber auch das Mehl aus und somit gab es auch kein Brot mehr. Wir wurden von Tag zu Tag schlapper und dünner. Albert Schapmann aus Warendorf drehte eines Tages durch und redete wirres Zeug. Da er bei mir in der Arbeitsbrigade war, schickte ich ihn zur Baracke. Unser Meister fluchte wie verrückt und jagte ihn und alle anderen Kranken zur Arbeit. Ich hatte deshalb einen

fürchterlichen Disput mit unserem Meister, aber zum Schluss konnte ich mich doch durchsetzen. Unser Meister war einer der wenigen Russen, den ich als halbwegs gerechten und ehrlichen Menschen zu der Zeit kennen gelernt habe. Der Meister war ein richtiges Arbeitspferd, die Arbeit war sein ein und alles. Zudem war er gutmütig aber geistig unbeholfen, so wie die Bolschewisten es haben wollten. Ein wichtiges und großes Erlebnis auf unserer Fahrt möchte ich noch nachtragen. Es war Neujahrmorgen, ich hatte Nachtwache gehabt und lag deshalb noch auf der Pritsche und schlief. Auf einmal steckte mir unser Leutnant Breitkopf aus Leuna etwas in den Mund, was mir nun wirklich die Sprache verschlug. Schokolade, ja, richtige gute Schokolade in Würfelform. Ich wollte nun doch wissen, woher dieses sagenhafte Geschenk kam. Als ich aus dem Waggon kletterte war mir sofort klar, auf den Parallelschienen saßen die Kameraden und futterten Berge von Schokolade. Ein Kamerad kam zu mir und sagte: „Ewald gib mir deinen Wäschebeutel“, ich erhielt ihn voll mit Schokolade zurück. Es war nicht zu fassen, ein Wäschebeutel voll Schokolade und das als Kriegsgefangener in Russland Anfang 1946. Später erfuhr ich dann, dass einige Kameraden in der Dunkelheit Waggon geöffnet hatten und herausgeholt hatten, was zu holen war, u.a. auch eine große Menge Schokolade. Dann wurde der Wagen wieder ordnungsgemäß verplombt und alles hatte wieder seine Ordnung. Es wäre auch wirklich alles in Ordnung geblieben, wenn nicht ein paar Kameraden darunter gewesen wären, die nicht genug kriegen konnten. Auf einer Station wollten sie Zwiebeln und sonstiges umtauschen. Dabei wurden sie erwischt und zu den

Waggon zurückgebracht. Es folgte eine sofortige große Durchsuchung der Waggon. Die Gesichter der Russen wurden immer länger. Säcke voll Schokolade schleppte man aus den Waggon. An die vier Zentner habe ich geschätzt. Die Waggon wurden sofort verschlossen und uns schärfere Maßnahmen angedroht. Die Russen in unserem Waggon waren gar nicht so froh über die fette Beute. Sie wurden mitverantwortlich gemacht und von der Schokolade erhielten sie ebenfalls nur wenig. Unser Sergeant, dieser Gauner, hat sich wahrscheinlich den größten Teil unter den Nagel gerissen, denn er wurde 14 Tage von uns nicht gesehen. Angeblich war er in Moskau, ich glaube aber eher, dass er in einem in der Nähe gelegenen Dorf die Beute verjubelt hat. Unsere Schokoladengeschichte hatte noch ein Nachspiel, worüber ich später noch berichten werde. Nach einiger Zeit erreichte uns ein Waggon mit Lebensmitteln. Wie wir später erfahren haben, war dies schon die zweite Lieferung, von dem ersten Waggon haben wir nichts mitbekommen. Unsere Arbeit war erträglich. Wir mussten 900 Bäume fällen und zur Bahn bringen und verladen. Ich leitete eine Brigade von zwölf Mann. Wir hatten sechs Sägen und ein paar Äxte. Die russischen Arbeiter sollten uns bei der Arbeit helfen, aber als sie merkten, dass wir schon genug schafften, kamen sie gar nicht mehr zur Arbeit. Unser Obermaschallnik, so eine Art Obermeister, besuchte uns ein oder zweimal in der Woche, dann blieb auch er ganz weg. Es klappte ohne die Russen sowieso besser. Mit großen Lastwagen wurden die Stämme zur zehn Kilometer entfernten Eisenbahn gebracht. Was wir außer Holz immer hatten, war der Hunger. Zu der Zeit wo es fast nichts zu essen gab, kamen



Sägewerk in Russland

einige Kameraden auf den Gedanken, sich selbst etwas zu besorgen. Das nächste Dorf Burlei lag etwa drei Kilometer von uns entfernt. Was die Dorfbevölkerung hatte, gaben sie uns gerne ab. Leider besuchte auch unser Russe Kusmar das Dorf und erwischte zwei unserer Kameraden. Sie erhielten eine Menge Schläge und mussten alles abliefern was sie in ihrem Säckel hatten. Zusätzlich wurde noch mit Erschießen gedroht. Einige Tage später waren sogar zehn Männer in Richtung Burlei unterwegs. Die Russen kamen unter Druck, denn sie hatten Angst, dass diese Zehn getürmt wären. Die Leute tauchten aber bald wieder auf und man konnte sich mit den Russen darauf einigen, regelmäßig auf die Dörfer zu gehen um Lebensmittel zu erbetteln. Diese Organisationstouren waren, Dank der Güte und Hilfsbereitschaft der russischen Bevölkerung, für uns sehr erfolgreich und anschließend

folgten dann einigermaßen fette Tage. Eines Tages drehte unser Sergeant durch und ließ die gesamte Baracke ausräumen. Er fand circa 25 Zentner Kartoffel, die er natürlich sofort zur Küche bringen ließ. Da ich immer noch in der Küche schlief, brauchte ich nicht mit in die Dörfer, sondern konnte mich über die Küche satt halten. Eines Tages kam ein Leutnant vom Hauptlager zu uns, um zu sehen, wie es uns ging und wie wir die Arbeit verrichteten. Ein Propagandist war auch mit dabei. Er fragte zuerst: „Wie geht es Euch?“ „Schlecht“ lautete unsere Antwort. Um uns bei Arbeitslaune zu halten versprach er uns alles Mögliche. Nur gehalten hat er letztendlich gar nichts. Ich weiß nicht wie, aber irgendwie hat dieser Propagandist von der Schokoladengeschichte erfahren und somit kam die Sache ins Rollen. Unser Meister hatte noch einen Sack voll Schokolade unter seiner Pritsche liegen. Unser



#29741049

„Freund“ Kusmar hatte ebenfalls noch Schokolade, diese aber zur Vorsicht in einen Holzkasten an anderer Stelle versteckt. Der Leutnant bedrohte seine Landsleute sowie uns mit der Pistole und jagte alle aus der Baracke. Alle sollten sofort zur N.K.W.D. gebracht werden und dann sollte es uns allen an den Kragen gehen. Es wurde viel geschrien und geflucht, die Sache ging hin und her. Aber plötzlich fing alle an zu lachen und sie rauchten zusammen eine Machorka. Mit der Zeit bekam unser Sergeant Einfluss auf den Leutnant und zog ihn immer tiefer mit in seine Betrügereien und Unterschlagungen hinein. Uns wurde mal wieder mit Erschießen gedroht, wenn wir etwas über die Schokoladengeschichte sowie die sonstigen Gaunereien verlauten ließen. Unser Sergeant war der Obergauner, er lachte wie ein Teufel, es fehlten eigentlich nur noch die Hörner. Wir fünf Soldaten in der

Küche hielten uns, soweit es uns möglich war, ebenfalls schadlos und sorgten dafür, dass wir unseren Teil mitbekamen. Als Brigadier wurde ich abgesetzt. Unser Arbeitsgenosse Fritz Paul aus Dortmund, gelernter Frisör, schmierte den Russen beim Rasieren nicht nur Seife, sondern auch Honig um den Mund. Jedenfalls hieß es eines Tages: „Fritz ist Brigadier aller Brigaden“. Ab dem Zeitpunkt arbeitete unser „Freund“ Fritz Paul nicht mehr und stolzierte stattdessen, sauber gekleidet, mit einem Stock in der Hand durch das Lager und trieb die Leute zur Arbeit an. Die Tage vergingen, die Moral sank bei allen auf den Nullpunkt. Es wurde viel gemeutert, nur noch selten Pläne geschmiedet und ansonsten nur gearbeitet. Unsere Vorgesetzten waren auch ganz klein geworden, denen stand das Wasser wegen des pausenlosen Leistungsdrucks ebenfalls bis zum Hals. Unser Leutnant verließ uns ebenfalls, weil die vielen

Besuche in der Waldhütte, wo ungefähr 20 bis 30 Frauen wohnten, die ihre Arbeit im Wald zu verrichten hatten, nicht ohne Folgen geblieben waren. Heime für Kinder die unehelich geboren wurden hatte man zu dem Zeitpunkt in Russland mehr als genug. Der Schnee schmolz langsam und der Frühling kündigte sich an. Auf unseren Weg in den Wald mussten wir wochenlang mit unseren Filzstiefeln bis an die Knöchel in Schneewasser waten. Auch daran gewöhnte man sich bald, obschon ich immer Angst vor einer Lungenentzündung oder sonstigen Krankheiten hatte. Scheinbar half uns die gute Luft im großen Tannenwald, um gesund zu bleiben. In der Küchenbaracke wohnte nur noch der Koch Heinz Sommerschütz, Fritz Paul und der Sergeant. Der Meister war abgerufen worden. An der Bahnstation waren noch ein paar Leute, die den Abtransport der Bäume organisierten. Wir besuchten weiterhin fleißig die umliegenden Dörfer, um Lebensmittel zu besorgen. Unser Sergeant gab uns gerne die Genehmigung dazu, denn so hatte er ebenfalls genug zu Essen und konnte mit den offiziell gelieferten Nahrungsmitteln andere Sachen für sich erschachern. Wir mussten mittlerweile bis zu 25 Kilometer laufen um Kartoffeln, Brot und andere Nahrungsmittel zu erbetteln. Zurück ging es dann manches Mal mit bis zu 80 Pfund auf dem Buckel. Eines Tages fing es heftig an zu regnen und der Restschnee schmolz sehr schnell weg. Die Flüsse stiegen über Nacht an und große Gebiete wurden überschwemmt. Wir versuchten die Brücken abzubauen. Dies gelang uns nur zum Teil, die meisten Brücken wurden vom Wasser weggerissen. Von uns waren zu dem Zeitpunkt einige Kameraden unterwegs. Die meisten schafften es

noch rechtzeitig zurückzukommen, aber einige konnten wegen der fehlenden Brücken den Rückweg nicht schaffen. Unser Sergeant war in großer Not. Zwei Dolmetscher wurden losgeschickt um die fehlenden Gefangenen zu suchen. Gefunden haben sie keinen, aber alle kehrten nach und nach wieder ins Lager zurück, die letzten erst nach 14 Tagen. Sie hatten während der Zeit bei der freundlichen russischen Landbevölkerung gut gelebt. Medizinische Versorgung hatten wir keine. Ich hatte mich an der Hand verletzt und die Wunde fing an zu eitern, sodass auch der Knochen in Mitleidenschaft gezogen wurde. Ich versuchte die Wunde mit gekochter Rinde oder gekochten Brombeerblättern zu behandeln, leider hatte ich nur geringen Erfolg und musste wochenlang mit dieser Verletzung leben und arbeiten. Eines Tages besuchte uns die Ärztin aus dem Hauptlager. Sie fragte uns: „Kok dela?“, „Wie geht's?“ Ich sagte: „Horoscho“, „gut“. Was sollten wir sonst auch sagen, ändern würde sich sowieso nichts. Die Ärztin packte mich dann ans Ohr läppchen und sagte: „Ich weiß, dass es Euch nicht gut geht, sag mir die Wahrheit!“ Ich habe ihr dann alles erzählt, was mir wichtig erschien. Alle mussten nun antreten und wurden von der Ärztin gründlich untersucht. Zum ersten Mal erhielten wir Arzneien. Zuerst wurde angeordnet, dass alle zurück zum Hauptlager nach Stariesbak sollten. Aber weil noch genug Arbeit zu machen war, mussten 25 Personen im Waldlager bleiben. Die Kräftigsten wurden ausgesucht, alle anderen fuhrten zurück in das Hauptlager. Ich gehörte zu den 25, die im Wald blieben. Wir hatten einen neuen Sergeant bekommen, 23 Jahre alt, der in Ordnung war. Wenn es mal wieder irgend-

einen Krach gab, sagte der Sergeant: „Macht es euch doch nicht so schwer, ihr habt doch schon genug mitgemacht!“ Wir lebten wieder richtig auf und schöpften neuen Lebensmut. Zudem wurden die



In seiner Gefangenschaft hatte Ewald Ahlers (links sitzend) regelmäßig Kontakte mit der russischen Bevölkerung.

Tage auch länger und die Stimmung im gleichen Maße besser. Die Kleidung wurde gründlich gewaschen und langsam wurde man wieder Mensch. Ein Dolmetscher mit Namen Nowosat teilte die Arbeit ein und dann waren wir ganz auf uns alleine gestellt. Neuerdings wurden wir öfter schon mal vom Sägewerk angefordert. Denn die hatten gemerkt, wenn die Deutschen am Gatter stehen, wird mehr geschafft wie an den anderen Tagen mit den einheimischen Arbeitern. Wir waren auch ein wenig frecher und dreister geworden. Wenn es keine Suppe mit Brot gab, ließ Nowosat sammeln und ab ging es zurück ins Lager. Wir besorgten uns noch immer Kartoffeln, Brot, Knoblauch, Tabak und vor allem Zwiebeln von der Bevölkerung. Im Wald gab es Pilze, die wurden geröstet und zusammen mit den Zwiebeln am Feuer ge-

brutzelt. Selbst „Schwarzarbeit“ mussten wir verrichten. 140 Baumstämme, 20 Centimeter dick und 8 Meter lang mussten wir aufladen und zu einem Lehrer in einem Dorf bringen, der sich damit eine Blockhütte bauen wollte. Geld hatte dieser Lehrer nicht und Holz erhielt er offiziell auch nicht, trotzdem er in einem Wald von 40 Kilometer Länge und Breite wohnte. In Russland muss man sich zu helfen wissen und alles selbst organisieren. Wir erhielten von dem Lehrer für unsere Arbeit Zigaretten und Tabak, für uns das Wichtigste zu dem Zeitpunkt nach dem Essen. Da wir uns relativ frei bewegen konnten, kamen wir auch schon mal mit Russen zusammen, Männern wie Frauen, die als Kriegsgefangene in Deutschland gewesen waren. Nach ihrer Rückkehr wurden sie nach Sibirien gebracht, lebten zu Tausenden in Erdhütten, mussten arbeiten, konnten sich aber sonst frei bewegen. Eine Flucht war auch denen unmöglich, denn die N.K.W.D. hatte einen langen Arm und ein sehr gutes Nachrichtensystem. Außerdem mussten Flüchtige, wenn sie geschnappt wurden, damit rechnen, in andere weit schlimmere Lager verfrachtet zu werden. Eine Nacht auf einem Bahnhof in Nähe unseres Waldlagers werde ich nie vergessen. Es wurden Strafgefangene, scheinbar alles sehr schwere Fälle, zu den Waggons getrieben. Alle mussten im Laufschrift rennen, sie wurden mit Peitschen und Gewehrkolben angetrieben. Es dauerte nicht sehr lange und es kam mir im Nachhinein wie ein Spuk vor. Nur ein paar russische Zivilisten drückten sich noch in Nähe der Waggons herum und man konnte deutlich die Angst spüren, die diese Menschen hatten, evtl. auch so behandelt zu werden. Bei uns im Wald ging das Leben weiter, die Arbeit

wurde weniger und unser Sergeant war oft tagelang verschwunden. Ja es kam sogar soweit, dass er einmal vom Waldrand aus laut rief: „Ewald, komm mit nach Burdei, (das nächstgelegene Dorf) und bring meine Pistole mit!“ Er ging dann schon voraus und ich nach einiger Zeit mit seiner Pistole hinterher. Wenn ich ihn dann in irgendeinem Haus gefunden hatte, zog ich die Pistole aus der Tasche und gab sie ihm. Die anderen anwesenden Russen machten große Augen und fanden dies sehr ungewöhnlich. In der Regel gingen wir dann mit den Worten, „ist es gestattet“ zum Backofen und nahmen uns eine Hand voll Sonnenblumenkerne und fingen an zu essen, die Schalen wurden einfach in die Bude gespuckt. Eines Tages tauchte dann unser junger Leutnant mit einem anderen Leutnant bei uns auf. Sie hatten die Aufgabe uns abzuholen. Es dauerte noch einige Tage, bis dann spät abends der Zug im Bahnhof einrollte. Wie sollten wir nur in die Waggons kommen, denn die Beine der Passagiere hingen schon zum Fenster heraus. Der Leutnant verschaffte sich mit der Pistole Platz. Wir Kriegsgefangenen standen im Gang, wie die Heringe in der Tonne. Man musste alle seinen Sachen festhalten, sonst wurden sie geklaut. In der nächsten größeren Stadt hielt der Zug die Nacht über an. Geschlafen wurde frei weg auf dem Bahnsteig. Auch unser Leutnant und der Sergeant schliefen an dem Platz, wo sie gerade noch gestanden hatten. Die Stadt hieß Morschansk und liegt südöstlich von Moskau. Wir hatten die ganze Zeit genug zu tun, denn es wimmelte nur so von Flöhen. So etwas hatte ich in der ganzen Zeit noch nicht erlebt. In der Nacht klaute der Leutnant die Armbanduhr des Sergeanten und als dieser erwachte war

die Uhr längst verschauert. Der Sergeant machte natürlich Theater, aber man sagte ihm: „Halt den Mund, sonst gehen wir mal kurz mit dir zur N.K.W.D“, damit war die Sache erledigt, so einfach ist das in Russland. Von Morschansk ging es dann mit einem Posteisenbahnwagen weiter. Ich muss sagen, die Fahrt war ganz angenehm. Wir konnten aus dem kleinen Waggonfenster sehen, dass das Korn zwar bereits Mitte Juli reif auf dem Feld stand. Aber die Halme waren nur 20 bis 30 cm hoch und Frucht war so gut wie keine zu sehen, denn es hatte seit April nicht mehr geregnet. Die Folgen dieser Missernte bekamen wir dann auch bald zu spüren. Nicht nur wir Gefangenen, sondern auch die russische Bevölkerung bekam nur noch wenig und zeitweise gar kein Brot mehr zugeteilt. In der Zeit von Mitte 1946 bis in das Jahr 1947 hinein gab es eine regelrechte Hungersnot. Mit uns ging es aber vorerst, diesmal sogar mit einem regulären Personenzug, der einfach beschlagnahmt wurde, weiter durch das endlose Land Russland. Der Waggon war so eingerichtet, dass jeweils vier Personen sitzend auf der Bank schlafen konnten. Die Fahrt ging weiter und eines Tages kamen wir nach Saryi Oskol. Dieser Ort liegt am Fluss Oskol nördlich von der Stadt Waljuki. Die Kameraden aus dem Lager Waljuki hatten sich dort häuslich niedergelassen. Die Baracken waren recht gut aufgebaut worden. Das Lager selber lag auf einem Hügel mitten im Sumpf ein paar Kilometer von der Stadt entfernt.

Die Stadt lag an einem Hügel und oben auf dem Hügel befand sich das große Gefängnis, wo sich auch die Kameraden befanden, die an der Schokoladen-Affäre beteiligt waren. Sie hätten es dort aber besser

gehabt wie unten im Lager, so erzählten sie jedenfalls, als sie wieder bei uns waren. Das Leben ging irgendwie weiter, Arbeit gab es genug. Ich wurde einem Kommando zugeteilt, das aus Schlacke u. Zement dicke Steine machen musste. Es wurde nach Plan gearbeitet. So und so viel Steine waren 100 Prozent. Je nach Laune des Meisters gab es bei Sollerfüllung etwas mehr Brot. Die Arbeit war nicht leicht, denn wir mussten alles mit der Hand mischen und die Spaten waren, wie immer in Russland, mit einem rohen, selbst angefertigten, geraden Stiel versehen. Im Lager wurde dann mit den Steinen, die wir zuerst einmal auf dem Buckel herauftragen mussten, eine neue Küche gebaut. Die Küche wurde natürlich nach unserer normalen Arbeitszeit gebaut. Anschließend bauten wir noch einen Lagerraum für Lebensmittel und ein Silo für Sauerkraut. Unsere Baracken wurden von außen verputzt, damit es im Winter wärmer sein würde. Aus rotem Backstein bauten wir Öfen. In jeder

Baracke wohnten 30 Leute, die diese Steine von der Bahnstation mitbrachten. Jeder musste 4 Steine schleppen, so bekamen wir langsam alles zusammen. Eigentlich wurden diese Steine von uns gestohlen. Unser größter Wunsch war, neue Lichtleitungen zu legen, denn unsere Lichtmaschine wurde mit Rohöl angetrieben und setzte immer wieder mal aus. Die Maschine war auch nicht stark genug. Plötzlich, eines Tages wurden Lichtmasten angeliefert. Wo die herkamen wussten wir nicht, denn rund um das Lager waren keine Bäume. Isolatoren waren plötzlich auch da und die Elektriker hatten sogar Steigeisen bekommen. In Saryi Oskol sind wir im Jahre 1946 bis 1947 in verschiedene Kommandos eingesetzt worden. Wir waren tätig auf Kolchosen, am Bahnhof, in einer Hirsefabrik und sogar in einer Bonbonfabrik. In der Bonbonfabrik wurden eine Art Amerikaner, Plätzchen mit rotem Zuckerguss, hergestellt. Die besten Kommandos waren die, wo wir Essen bekamen. Für ein



Über allen Wipfeln ist Ruh',
in allen Wipfeln spürest du
kaum einen Hauch.

Die Vögelein schweigen im Walde,
warte nur, balde,
ruhest du auch.

Wolfgang Goethe



paar Monate war ich mit einem anderen deutschen Kriegsgefangenen in einem Waggondepot tätig. Wir mussten mit einem Russen die kaputten Achsen abbauen und zwecks Reparatur in die Werkstatt rollen. Es war eine sehr schwere Arbeit. Die Achsen waren bis zu 40 Zentner schwer und die Federn waren auch nicht viel leichter. Um die Achsen zu bewegen, mussten wir uns mit der Schulter dagegenstemmen, unsere Steppanzüge waren mit der Zeit mit Öl durchtränkt. Im Lager bekamen wir auf Anordnung des Russen bei jeder Mahlzeit eine doppelte Portion. Ich war zum Schluss aber trotzdem körperlich am Ende. Bei der ärztlichen Untersuchung wurde ich von der Gruppe eins in die Gruppe drei befördert. Im Laufe des Sommers wurden ich dann von Staryi Oskol nach Reskowa, ein Ort in der Nähe von Kursk, verlegt. In Reskowa wurde ein Bunawerk gebaut. Bereits vor dem Krieg hatten die Russen mit dem Bau begonnen und während des Krieges wurde das Werk von deutschen Arbeitern weiter gebaut. Schwere Maschinen aus deutschen Fabriken wurden dorthin gebracht und von

deutschen und russischen Ingenieuren aufgebaut. Bei den Russen waren Frauen die intelligentesten Ingenieure. Mit meinen Kräften ging es rapide abwärts. Bei der Arbeit war ich wiederholt zusammengebrochen und ich wurde deshalb zurück zum Lager gebracht. Ich brauchte dort nur noch kleine Lagerarbeiten machen. Bei der nächsten ärztlichen Untersuchung wurde ich mit O K eingestuft, das bedeutete körperlich am Ende. Die Untersuchung wurde wie folgt durchgeführt. Eine Ärztin und zwei Offiziere saßen an einem Tisch. Wir mussten nackt vortreten und wir wurden zuerst von vorne und dann von hinten begutachtet. Der Hintern wurde befühlt, ob noch Fleisch dran war. Bei mir wurde nur noch Haut ertastet. Ein paar Tage später fing ich an zu husten und spuckte Blut. Der Arzt, der mich untersuchte, steckte mich sofort ins Bett. Am selben Tag wurde ich nach Kursk ins Lazarett gefahren. Am anderen Morgen kam ein deutscher Arzt an mein Bett und fragte: „Na, wo kommst du denn her?“ Er meinte eigentlich aus welchem Lager ich kommen würde. Ich antwortete aber:

„Aus Borghorst komme ich.“ „Ja Mann, Borghorst kenne ich ganz gut, ich bin aus Kevelaer“, antwortete er. Dieser Arzt sorgte dann dafür, dass ich 14 Tage relativ gutes Essen bekam, so dass ich wieder einigermaßen gut drauf war, soweit man den Zustand gut nennen konnte. Eines Morgens kam der Arzt und sagte: „Ahlers, du bist soweit wiederhergestellt und kannst zu dem Hauptlager zurück, oder du gehst nach Sapakowa, das ist das Sprungbrett für die Heimfahrt.“ Ich hatte Glück und wurde nach Sapakowa gebracht. Dieser Ort sollte angeblich ein Erholungslager sein, in Wahrheit war es aber ein Abschiebelager und es unterstand direkt dem Innenministerium in Moskau. Das erfuhr ich aber erst später.

Lager Sapokowa

Das Lager bestand aus zwei großen Häusern, einem Küchenhaus sowie Stallungen. Im Lager befanden sich fünf deutsche Ärzte, eine Gruppe Sanitäter und mehrere Plenniks, die die Arbeit verrichten mussten. Wir kranken Kriegsgefangenen lagen mit 50 Mann in einem großen Raum, jeweils vier Personen in zwei Feldbetten. Zwei Mann am Kopfende und zwei Personen am Fußende. Vier Personen hatten zwei Decken zur Verfügung. Unsere Bekleidung bestand aus Unterhose und einem Hemd aus groben Nessel, dazu ein paar Holzpantinen. Das Essen reichte gerade, um am Leben zu bleiben. Die Suppe war immer schön warm. Ich habe zuerst das Wasser ab gelöffelt, übrig blieben dann zwei Löffel Kartoffelbrei oder Hirse. Manchmal gab es auch Sojabohnen oder Graupen als dicker Brei genannt Kascha. Einmal am Tag gab es 300 Gramm Brot, einen Löffel Zucker und 10

Gramm Tabak. Es kam der Winter 1947/48 und es wurde kalt. Es war zwar ein Ofen in dem Raum, aber wir hatten kein Heizmaterial. Eines Morgens wurde ein Kommando losgeschickt, um Brennmaterial zu besorgen. Sie brachten mehrere Bündel 150 cm lange, daumendicke Distelstengel mit und damit wurde einmal am Tag geheizt. Es war schon Ende Oktober als mal wieder ein Kommando zusammengestellt wurde, um noch ein Feld mit Kartoffeln abzusuchen. Ich habe mich dazu auch gemeldet, denn ich sagte mir: „Du musst heraus, sonst gehst du ganz vor die Hunde.“ Einen Tag habe ich durchgehalten, aber bereits am zweiten Tag durfte man mich nach Hause tragen, ich war total am Ende. Ich habe mich dann mit dem Obersanitäter unterhalten, der hat mich dann als Nachtsanitäter eingesetzt. Ich musste nachts wach bleiben und die Kranken versorgen. Einige hatten die Ruhr, ich musste jeden Tag mindestens einen Toten heraustragen. Deshalb war die Arbeit nicht angenehm, aber was tat man nicht alles um zusätzlich einen Napf Suppe zu ergattern. Der Winter war ausgesprochen kalt und hart. Wir froren wie noch nie, als Hilfs-sani hatte ich aber wenigstens noch eine Stepphose und Jacke. Das Weihnachtsfest nahte mal wieder und die Stimmung wurde bei uns immer schlechter. Jeden Tag kursierten neue Parolen durch das Lager, meistens, „Es geht bald nach Hause,“ aber es waren halt nur Parolen. Plötzlich teilte mir der Obersani mit: „Ewald, du musst die fünf Ärzte versorgen, Essen holen, die Stube sauber halten, Betten machen, Geschirr spülen und was sonst noch zu machen ist!“ Die Ärzte bekamen das gleiche Essen wie die Russen und was übrig blieb bekam ich. Es war wie Weihnachten.

Trotzdem verschlechterte sich mein Gesundheitszustand immer mehr. Mein Körper war durch Wasser aufgedunsen. Ich hatte Blut im Urin und spuckte auch immer wieder Blut. Dies nahm einer der Ärzte zum Anlass, mir zu sagen: „Ewald, wenn du überleben willst, musst du so schnell wie möglich nach Hause. Ich bin bereit, dir eine Bescheinigung auszustellen, dass du TB hast!“ Der Arzt wusste, dass die Russen große Angst vor dieser ansteckenden Krankheit hatten. Die russische Ärztin, die mir wohlgesonnen war, bestätigte die Diagnose und befürwortete meine sofortige Entlassung. Endlich nach sechs Jahren Krieg und fast drei Jahren Kriegsgefangenschaft, durfte ich als 28-Jähriger im Februar 1948 zurück nach Borghorst zu meiner Frau Lotti und meinem Sohn Roland, den ich bis dahin noch nicht gesehen hatte.

Hier enden die Aufzeichnungen von meinem Vater. Wie, und auf welchem Wege er nach Hause gekommen ist, ist mir nicht bekannt. Ich habe im Nachhinein erfahren, dass meine Mutter telefonisch informiert wurde, ihren Mann im Munsterlager abzuholen. Mein Onkel, Fred Meschke, ist dann mit dem Zug zum Munsterlager gefahren und hat meinen Vater abgeholt. Heinz Huesmann, der als Tierarzt zur damaligen Zeit schon ein Auto hatte, hat die beiden dann in Münster vom Bahnhof abgeholt und nach Hause gefahren. Ich war zu der Zeit noch keine drei Jahre alt. An meinen Vater und wie er ausgesehen hat, kann ich mich nicht erinnern, aber an den grauen Opel P4 von Onkel Heinz kann ich mich erinnern. Der PKW war für mich interessant. Mein Vater war zu der Zeit nur ein Störenfried, der mich aus dem Bett meiner Mutter vertrieben hat. Zusätzlich



*Dieses Foto mit seiner Frau Lotti geb. Huesmann (*25.09.1919, +14.02.2004) trug Ewald Ahlers (*27.06.1920, +28.11.2006) während seiner Soldatenzeit immer bei sich.*

kam noch das schreckliche Aussehen. Nur noch Haut und Knochen und durch das Wasser waren Körper und Kopf aufgedunsen. Er konnte kaum laufen und musste gestützt werden. Die Kleidung bestand aus Strohpantienen, einer kaputten Hose und einem alten zerschlissenen Mantel. Mein Vater hat in den ersten Wochen kaum geredet und schon gar nicht über seine Zeit in Russland. Erst nach längerer Zeit war es ihm möglich, davon zu erzählen. Ende 1948 ist er angefangen, seine Erlebnisse in einem alten Flugbuch aufzuschreiben.

Roland Ahlers

Schicksal eines Borghorster Marinesoldaten



U-Boot Fahrer Willi Hüsker (rechts)

Wahnwitz des Krieges

Als Alwine Hüsker im November 1947 in Wilmsberg den Brief des Britischen Marineoberkommandos aus Hamburg-Alsterdorf erhielt, hatte sie die traurige Gewissheit, dass ihr Sohn Willi nicht mehr lebte. „Leider müssen wir ihnen mitteilen, dass ihr Sohn, der Maschinenobergefreite Willi Hüsker, am 8.4.1944 gefallen ist,“ hieß es lapidar in dem Schreiben der Marine-Personal-Dokumenten-Zentrale. In den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg und auch während des Krieges erhielten viele Familien in Deutschland derartige traurige Nachrichten. Wilhelm (Willi) Hüsker gehörte zur Besatzung von U 962. Es war der 8. April 1944, als das Unterseeboot 962 im

Nordatlantik vor Cap Finesterre versenkt wurde und keiner der 50-köpfigen Besatzung überlebte. Das 1943 vom Stapel gelaufene U-Boot war nach verschiedenen Kollisionen mit einem anderen deutschen U-Boot sowie einem deutschen Minensuchboot und anschließenden Reparaturen zur U-Boot Gruppe Preussen nach St. Nazaire in Frankreich verlegt worden. Das von dem 25 Jahre alten Oberleutnant zur See, Ernst Liesberg, geführte Boot war 54 Tage auf See als es erstmals Feindkontakt hatte. Was muss die junge Besatzung, darunter der gerade 21 Jahre alte Willi Hüsker, Ängste ausgestanden haben, als zwei britische Korvetten sie mit ihrem Echolot orteten und mit Wasserbomben angriffen. In den Aufzeichnungen heißt es: „U 962 wurde am 8.4.1944 im Nordatlantik nordwestlich von Kap Finesterre durch Wasserbomben der britischen Fregatten (Sloops) HMS Crane (U 66) und HMS Cygnet (U 38) versenkt.“ Von der Besatzung wurde niemand gerettet. Dieses Einzelschicksal des jungen Borghorster Marinesoldaten zeigt den Wahnwitz des Krieges. Das U-Boot 962 wurde versenkt ohne einen Schuss abgegeben zu haben. *Franz Josef Dwersteg*



Die Besatzung der U-962 mit Willi Hüsker beim Appell

**Naval Document Centre
British Naval Headquarters**
Marine-Personal-Dokumenten-Zentrale
beim Britischen Marineoberkommando

Hamburg-Alsterdorf
Royal Navy Barracks Mackensenstraße
Postanschrift: (24a) Hamburg 39, Postfach

Ref.-Nr. V 3/U 962"
Alle weiteren Zuschriften müssen diese Ref.-Nr. sowie
vollständige Wiedergabe des Betreffs enthalten

Hamburg-Alsterdorf, am 24.11.47. 194

Frau
Alwine Hüsker,

(21) Borghorst/Westf.
Wilhelmsberg 49
(Krs.Steinfurt)

Betr.: Maschinenobergefreiter Willi Hüsker.

Ihr Schreiben vom: 18.11.46.

Sehr verehrte Frau Hüsker!

Die Marine-Personal-Dokumenten-Zentrale hat Nachforschungen nach dem Verbleib der Besatzung von „U 962“ angestellt.

Auf Grund des jetzt vorliegenden Ergebnisses und unter Berücksichtigung der hier vorhandenen Unterlagen der ehem. Unterseebootsführung, sowie nach englischen und amerikanischen Angaben, müssen wir Ihnen leider mitteilen, daß Ihr Sohn,
der

Maschinenobergefreite Willi Hüsker,
geb.am 22.2.23.

am 8.4.44. gefallen ist.

Er gehörte zur Besatzung von „U 962“ -Kommandant Oberlt.z.S.Liesberg,E.
Das Boot wurde am 8.4.44 im Nordatlantik, westl.v.Cap Finisterre, (Spanien) auf 45°43'N und 19°57'W durch englische Seestreitkräfte H.M.S. "Crane" und "Cygnet" versenkt. Von der Besatzung wurde niemand gerettet.

Sie werden gebeten, die beiliegende Sterbefallanzeige weiter auszufüllen und hierher zurückzugeben.

Wir bedauern, Ihnen diese traurige Nachricht wegen der langwierigen Nachforschungen erst heute übermitteln zu können.

Mit der Versicherung aufrichtiger Anteilnahme

Anlage:

Die Marine-Personal-Dokumenten-Zentrale ist für die Durchführung Ihrer Nachforschungstätigkeit auf freiwillige Spenden angewiesen, die erbeten werden auf
Postscheckkonto Hamburg 13836

German Controller
German Controller
Naval Document Centre

Die Mutter Alwine Hüsker erfährt mit diesem Dokument vom 24.11.1947 vom Tode ihres Sohnes Willi.



In 2019 wurde die achteinhalb Kilometer lange „Buchenberggrunde“ eröffnet. Über 50 Interessierte waren dabei, als Landrat Klaus Effing mit der Bürgermeisterin Claudia Bögel – Hoyer (links) sowie Marion Niebel das Absperrband mit einer Schere zerschnitten und die Wanderstrecke frei gaben.

Einmal Buchenberg und zurück

Eröffnung des neuen Wanderweges „Buchenberggrunde“

Im Buchenberg gibt es bereits einige Wanderwege und im Vorjahr kam ein weiterer dazu. Die neue „Buchenberggrunde“ mit achteinhalb Kilometern Länge ist mit Blick auf das touristische Wandern entwickelt worden. Inmitten herrlicher Natur und auf interessanten Wegen darf man quasi die Seele baumeln lassen. Auf reizvollen Pfaden darf und kann hier jeder entschleunigen. Die neue Route ist Teil des Projekts „Steinfurter Land Tourismus – Zu Fuß unterwegs im Steinfurter Land“, für das im ganzen Kreis Steinfurt Rundwege angelegt werden. Für die Borghorster Runde hatte SMarT- Geschäftsführerin Marion Niebel den Heimatverein Borghorst um Hilfe gebeten und auch prompt

von Hennes Oletti und der Wandergruppe erhalten. Die Wanderexperten planen einen Wanderweg der Natur, Tradition und Historie erlebbar macht, und am Borg-



Unterwegs gab es ein Likörchen zur Stärkung

horster Heimathaus startet. Der Weg führt schnurstracks an der Kirche und am idyllischen Göckenteich vorbei zum Buchenberg. Auch dort im Wald gibt es eine abwechslungsreiche Wanderroute mit besten Aussichten von einer Plattform auf Borghorst. Vom Wanderparkplatz an der Borghorster Straße geht es in Richtung der Höfe Meinikmann und Hallau, die Tecklenburger Straße wird gekreuzt und eine Schleife um den Hof Rottmann gedreht. Auf dem Rückweg geht es mit Blick auf den Buchenberg vorbei an Bauernhöfen den Fleigenweg hinauf, bevor man am neu entstehenden Weberviertel vorbei wieder den markanten Borghorster Kirchring, früheren Stiftsbereich, erreicht. Die neue Buchenbergrunde ist die Zweite von zehn Rundwegen, welche im Kreis angelegt werden. Die erste Strecke wurde bereits vor 14 Tagen in Metelen fertig. Gefördert wird die Aktion durch den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums. „Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete. Unter Begleitung des Landes Nordrhein – Westfalen,“ erklärt SMarT-Geschäftsführerin Marion Niebel. Es waren über 50 interessierte Wanderer dabei, als Landrat Klaus Effing mit der Bürgermeisterin Claudia Bögel – Hoyer sowie Marion Niebel im Juli das Absperrband mit einer Schere zerschnitten und die Wanderstrecke frei gaben. Einen ganz herzlichen Dank der Bürgermeisterin ging an die Wandergruppe des Borghorster Heimatvereins, die unter Leitung von Hennes Oletti den Weg geplant und markiert hatte. Die SMarT- Chefin Marion Niebel lobte die unkomplizierte Zusammenarbeit mit den Heimatfreunden. Sie war mit dem Landrat der großen Wandergruppe voran-



gegangen, um auf dem Wanderparkplatz des Buchenberges ein kleines Picknick mit frischen Brotkonfekt, Mettendchen und kühlen Getränken vorzubereiten. Und der Landrat bot auf einem großen Tablett „sehr gesunden“ Likör zur Stärkung an. Die Flyer für diesen Wanderweg liegen im Borghorster Heimathaus und dem Touristinfo-Büro aus. Wer richtig entschleunigen möchte, sollte also nicht zögern, sich einen Flyer besorgen und auf die „Buchenbergrunde“ begeben.

Franz-Josef Dwersteg



BUCHENBERG-RUNDE – BORGHORSTS SCHÖNSTE ECKEN



Vom Heimannplatz am Heimathaus führt uns diese Route durch den schönen Ortsteil Borghorst, hinein in das Waldgebiet „Buchenberg“, durch die Bauernschaften, vorbei an Wiesen und Feldern und wieder zurück zum Heimathaus.

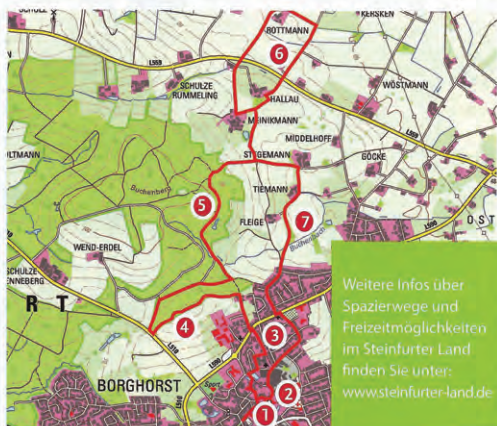
Wegbeschreibung

Vom Heimannplatz **1** führt der Weg vorbei an der Nikomedeskirche mit ihrem 99m hohen Turm und der berühmten Stiftskammer. In der unmittelbaren Nachbarschaft findet sich das HeinrichNeuyBauhausMuseum-

um **2**. Durch den schönen Ort geht es weiter, vorbei am Arnold-Kock-Brunnen, am Göckenteich und am jetzigen „Weberquartier“, das u.a. Borghorst früher zur Textilhochburg gemacht hat. Am Altenheim können Sie danach einen Kreuzweg

3 entdecken, angelegt vom Heimatverein Borghorst. Über ein idyllisches Pättken führt die Route über den Liethweg in das Waldgebiet Buchenberg, wo eine ganz besondere Flora und Fauna sowie ein kleiner Waldlehrpfad mit einer Aussichtsplattform **4** auf Sie warten. Auf wunderschönen Waldwegen durchqueren Sie dieses besondere Naturschutzgebiet, lauschen den Vögeln und dem Rauschen der Blätter und tanken neue Kraft. In der Buchenbergshütte **5** können Sie eine kleine Rast machen, bevor es weiter durch den Wald geht. Dann verlassen Sie das Waldgebiet und gehen durch die traditionsreiche Bauernschaft Hollich **6**. Großzügig angelegte Wiesen und Felder zeigen, dass die Landwirtschaft in Hollich immer noch eine große Bedeutung hat. Weiter geht es durch die nächste Bauernschaft, durch Ostendorf **7**, vorbei an beeindruckenden Höfen. Über den Fleigenweg und den Hangenkamp führt der Weg wieder durch das Weberquartier und endet beim Heimathaus von 1887, das in

früheren Zeiten das Rathaus von Borghorst war und heute ein liebevoll eingerichtetes Heimatmuseum ist, welches man nach Vereinbarung besichtigen kann.



Weitere Infos über Spazierwege und Freizeitmöglichkeiten im Steinfurter Land finden Sie unter: www.steinfurter-land.de

Start und Parken:

Heimannplatz

ÖPNV-Anreise:

Bahnhof Borghorst, Bus bis neuer Markt oder Borghorst Kirche

Wegelänge:

8,5 km; ca. 2,25 Std.

Schwierigkeitsgrad:

leicht

Verpflegung:

Im Ort oder Picknick Möglichkeit

Tipps der Autoren:

- Heimathaus
- Nikomedeskirche
- Bauhaus Museum
- Naturschutzgebiet „Buchenberg“
- Waldlehrpfad
- Aussichtsplattform
- Kreuzweg



Heimlich entwichen

Fundus Stadtarchiv

Es war das Zeitalter zwischen Revolution und Reichsgründung. Die Preußische Provinz Westfalen machte sich auf dem Weg in eine moderne Gesellschaft. In dieser Zeit lebte in Borghorst der am Silvestertag 1826 geborene Bernd Heinrich Eierhoff. Wie bei vielen Borghorster Bürgern war Anfang des 19. Jahrhunderts sein Stand oder auch Gewerbe: Weber und Ackermann. Im Stadtarchiv Steinfurt ist festgehalten, dass besagter Eierhoff am 25. Juli 1860 als „Gemeiner“ in das II. Aufgebot der Provinzial Infanterie übergetreten sei. Gemeiner ist die Bezeichnung für einen Landwehrmann in dieser Zeit unter König Wilhelm I. in Preußen. Im Herbst 1863 sollte Bernd Heinrich Eierhoff sich bei einem regelmäßigen Appell melden, war aber



nicht erschienen. Heimlich war Eierhoff entwichen. Er hatte sich ohne Consens (Zustimmung) aus Borghorst verabschiedet und war nach Brasilien ausgewandert. Die besagte Person hatte keinerlei Vermögen hinterlassen. Was Bernd Heinrich in Brasilien erlebte, ist nicht bekannt. Bekannt ist, dass er noch einen Bruder

Franz Joseph Eierhoff und zwei Halbrüder hatte und seine Mutter die Witwe B. Henriette Schröder geborene Elisabeth Lüttmann war. Das vorgenannte ist festgehalten in den Nachweisen über die heimlich entwichenen und ohne Consens ausgewanderten Reservisten und Landwehrmänner aus Borghorst mit den Bauerschaften Dumte, Ostendorf und Wilmsberg. (Stadtarchiv Steinfurt, Bestand B Borghorst Nr. 596)

Franz-Josef Dwersteg

*In diesem Augenblick bin ich dermaßen glücklich,
dass meine einzige Beschäftigung darin besteht, zu leben.*

Honore de Balzac

„Kurhotel am Buchenberg“

Laienspielschar begeistert mit Spiel und Spaß in Platt



Das Ensemble vom „Kurhotel am Buchenberg“

Wenn die Laienspielschar des Heimatvereins auftritt haben die Lachmuskeln Hochsaison. In diesem Jahr war es die lustige Komödie -Kurhotel am Buchenberg-, die das Publikum bei fünf Aufführungen in der Mensa des Gymnasiums ausnahmslos begeisterte. Spielleiter Wolfgang Weßling ist mit dem in drei Akten geschriebenen Lustspiel mit dem Originaltitel „Kurhotel am Dieksiel“ von Christiane Cavazzini in plattdeutscher Fassung von Wolfgang Binder beim Publikum wieder einmal ein Volltreffer geglückt. Es ist erstaunlich, wie leicht und gekonnt allen Darstellern das „plattdütsk kuern“ gelingt. Sobald der Vorhang fällt ist bei allen Akteuren das Lampenfieber und monatelange Proben vergessen. Die Handlung war liebevoll aufbereitet und zeigte Charaktere, die herzlich, schrullig

sowie burschikos und teils spleenig waren. Angefangen bei Schwester Wiebke (Anne Hengstmann), die gute Seele des Hauses, die immer freundlich die Gäste begrüßte, hin und wieder aber verzweifelte. So, als die deftige Bäuerin mit Namen Rosalinde (Marion Kösters), die ihren Kuraufenthalt im Preisausschreiben gewonnen hatte, auf die Frage nach ihren „Unnerlagen“ eine Sitzunterlage aus der Tasche holte. Bei der Nachfrage nach ihren Papieren legte sie eine Rolle Toilettenpapier auf die Theke. „Dat heff ik immer daobi, man weet ja nich.“ Dabei war Rosalinde mit allen Wassern gewaschen und kannte sich in amourösen Dingen gut aus. Obwohl ihre letzte Beziehung aus der Zeit war, „als Michael Jackson noch schwarz war“. Sie schwärmte von ihren Tieren, vor allem von Fridolin, „de keen Oss

was, sondern een Bull de noch draff“. Wenngleich etwas begriffsstutzig, gefiel ihre liebevolle Art dem Pastor Peter Engel, den Wolfgang Weßling gekonnt witzig präsentierte. Als der Pastor der flippigen Petra Sonnenschein begegnete, war der Schreck groß: „War dieses junge Wicht etwa eine Jugendsünde von ihm?“ Der Schreck und Stoßseufzer „O Herr, warum prüfst du mich so“ kam jedenfalls von Herzen. Herzensangelegenheiten im Buchenberger Kurbetrieb gab es noch andere. So versetzt die freakige Petra den Bufdi Fiete, super verkörpert von Christoph Weßling, gleich in höchste Verzückung. Da ist auch noch der Beamte Herbert Michels, der die weiblichen Kurgäste hinter einer Zeitung versteckt ganz genau mustert, mit im Spiel.

ria Stegemann gespielte extravagante Adlige, hat zuvor aber noch einen Disput mit der hemdsärmeligen Petra und deren lockerem Wesen. Schließlich seien die von Harders mit den „Esterhazys“ verwandt, worauf Petra erwiderte: „Ik kenn eene Ester und ehr Fründ het Hasi, over von Esterhasi hew ik noch nie wat hört.“ Natürlich gibt es in einem Kurhotel auch einen Doktor, im Buchenberger Kurparadies war es Frau Dr. Appel. Dargestellt von Maria Koch ist sie die Chefin des Hauses bei der alle Fäden zusammenlaufen. Die Frau Doktor bekommt aber nicht mit, dass sich alle Gäste und auch Fiete zu einem Tanzabend verabreden. Schwester Wiebke widmet sich derweil ihrem dunklen Geheimnis, dem lüthen Schnapsfläschchen, welches regelmäßig



Bäuerin Rosalinde (Marion Kösters) versucht ihre gymnastischen Übungen.

Schließlich suchte der Beamte, von Michael Topp glaubhaft und klassisch dargestellt, die Frau fürs Leben. Die kühle, etwas spleenige Isolde von Harder scheint genau die Richtige zu sein. Die charaktervoll von Ma-

ihren Zuspruch findet. Die Kurgäste sind pünktlich und gut angesäuselt mit Sekt gewappnet zurück im Hotel. Es kommt, wie es kommen muss: Beamter Herbert findet seine Isolde und Pastor Engel seine Rosalinde.



Frau Dr. Appel (Maria Koch) liest aus dem Prüfbericht.

„Sünd se nich nüdlig, unse Gruftis?“ bemerkt Petra zu Fiede. „Nich so nüdlig äs du“, entgegnet der und mit „Wat maakt wi denn noch hier“ verabschieden sich die Beiden zum näheren Kennenlernen ein Stockwerk höher. In dem schwungvollen Handlungsablauf im Kurhotel Am Buchenberg ist noch ungeklärt, ob wie vermutet die Qualität des Kurhotels von einem Spion der Innung überprüft werden sollte. Nach einigen Irrungen und Wirrungen stellt sich heraus, dass ausgerechnet die flippige Petra Sonnenschein das Kurhotel unter die Lupe nehmen sollte. Aus ihrem Abschlussbericht liest Frau Dr. Appel die Quintessenz: Mien Ergebnis: Ik kann dat „Kurhotel Am Bu-

chenberg“ op jeden Fall anraoden. Ok wat alternative Anwendungen angeiht, heff ik niee Erkenntnisse wunnen. Ik was oak in miene Egesnschop äs freee Mitarbeiterin vunt't Blatt „Hoff un Dier“ hier, um ihr Haus unter die Lupe zu nehmen. Hiätlickst, Ehr... Die Zeitschrift Hof und Tier ist übrigens die Lieblingslektüre von Rosalinde, aus der diese viele ihrer Weisheiten erfuhr. Die Komödie der Laienspielschar war wieder einmal ein Highlight im Borghorster Kulturleben. Der starke Applaus zum Schluss ihrer Auftritte, war der verdiente Lohn für das monatelange Texte lernen und Proben. Einen tollen Job machten im Hintergrund auch Marlies Edler als Souffleuse und Brigitte McDonald, die für das gute Outfit der Künstler zuständig war. Zu nennen sind Christoph Kübel, Heinz-Werner Schüring, Josef Kamer und Heinz Bussmann, welche für den perfekten Bühnenbau und die Kulissen sorgten. Vorsitzender Alfred Heptner freute sich, noch zahlreiche weitere Helfer für die Vorbereitung und Organisation dieser Veranstaltung an Bord zu haben. Neben den ambitionierten Laienspielern sind es viele Helfer, die zum Gelingen dieser Veranstaltung tatkräftig beitrugen. In zwei Jahren dürfen wir uns sicher auf ein neues plattdeutsches Bühnenstück dieser Truppe freuen.

Franz-Josef Dwersteg



*Die
fidelen
Kurgäste
bei Sekt
und
Selters.*



Lambertusfeier in Borghorst im Jahre 1961

„Ich geh mit meiner Laterne“

Alte und neue Bräuche – von Lambertus und St. Martin bis Halloween

Kinder finden es toll und sind eifrig bei der Sache, wenn es heißt: Lambertus, Sankt Martin und neuerdings auch Halloween zu feiern. Mit bunten Laternen oder Gespensterlichtern an Umzügen und Tänzen teilnehmen oder Nachbarhäuser abklappern, das macht einfach Spaß. Im Münsterland sind Lambertusfeste und Martinsumzüge länger bekannt, während Halloween erst in den letzten Jahren Einzug gehalten hat. Bei den Dreien handelt es sich um Jahrhunderte alte Bräuche verschiedenen Ursprungs. Die auch vom Heimatverein Borghorst heute noch gepflegte Lambertusfeier soll es bereits 1791 in

Münster gegeben haben. Sie ist heute noch verbunden mit Tanz und Gesang um einer mit Grün geschmückten Pyramide. Waren es bis Anfang des 20. Jahrhunderts die Mägde und Arbeitsgesellen, welche teils wilde Feste feierten, sind es heute vorwiegend Kinder mit bunten Laternen und leuchtenden Augen, die zahlreiche Lambertuslieder singen. Um 1873 wurde das Lambertussingen sogar von der Obrigkeit verboten, da die nächtlichen Ruhestörungen und alkoholbedingten Auswüchse nicht mehr tolerierbar waren. Heute geht es am Heimathaus gesitteter zu, wenn die Kinder kräftig mitsingen bei



Buer Heinz (Bussmann) bei der Lambertusfeier des Heimatvereins (2017).

„Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne...“ Wird die Lambertusfeier heute vom Heimatverein gepflegt, so war es um 1960 der Turnverein Borghorst, der diesen Brauch aufrecht hielt. Heute freuen sich die Kinder wie vor hundert Jahren, wenn es nach einem Umzug durch die Stadt an der Pyramide vor dem Heimathaus wieder heißt: „O Buer wat kost dien Hei“ und Bauer Heinz seine Runden zieht und aus dem Kreis der Umstehenden Frau, Kind, Magd, Knecht und Hund erwählt. Der typische Ruf: „Kinder kommt runter, Lambertus ist munter“, erschallt übrigens immer um den 17. September. Am 11. November wird nicht nur Karneval eingeläutet, sondern dann ist auch Martinstag. Es ist ein Tag der Laternenumzüge und Martinsfeiern. Dieser Tag war bis weit in das 19. Jahrhundert hinein ein wichtiger Stichtag des Jahres, an dem Abgaben, Zinsen und Renten bezahlt werden mussten. Martinsumzüge gehören seit fast einem Jahrhundert in Westfalen zum Brauchtum. Seitdem wird

die Geschichte der Mantelteilung nachgespielt. Es ist der Teil der spannenden Lebensgeschichte eines römischen Soldaten, der vor mehr als 1600 Jahren Bischof wurde. Der heilige Martin war Bischof von Tours und ist der Patron der Bettler, Bedürftigen, der Tuch-, Kappen- und Handschuhmacher sowie der Gastwirte und Winzer. Die Legende besagt, dass er in einer kalten Novembernacht seinen weiten roten Mantel teilte und diesen einem bibbernd am Straßenrand sitzenden Bettler übergab. Vor rund hundert Jahren war der Martinstag in Teilen des Münsterlandes von einem Heischeumzug der Kinder bestimmt. Dabei zogen die Kinder mit ihren Laternen umher und wurden für ihren Gesang mit kleinen Gaben belohnt. Dieses Martinsheischen wurde teilweise als Bettlei angesehen, weil die Kinder in Scharen durch die Geschäfte strömten und dabei die Kunden in den Läden belästigten. Der Bocholter Heimatverein führte daraufhin 1910 den Martinsumzug ein, der sich

im Laufe des 20. Jahrhunderts in Westfalen weit verbreitete. Diesen Umzug mit Kindern und ihren selbstgebastelten Laternen gab es auch in Borghorst, wo der heilige Martin vor 50 Jahren noch durch die Innenstadt ritt. Der St. Martins-Kinderergarten in Wilmsberg hat diesen Brauch mit Ross und Reiter und der Mantelteilung noch vor wenigen Jahren veranstaltet. Das karitative Lernen, etwas abzugeben oder zu teilen, war hier für die Kinder maßgebend und natürlich auch das spannende Laternen tragen. Ein anderer Brauch mit hohem „Spaßfaktor“ hat auch in Borghorst Einzug gehalten. In der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November ist Halloween. Dieses Gruselfest verbinden viele mit den USA. Dabei sollen die Ursprünge von Halloween auf das heidnisch-keltische Fest Samhain zurückreichen, das am 1. November gefeiert wird. Halloween stammt aus dem Brauch, an Allerheiligen der verstorbenen Heiligen zu gedenken. Halloween ist die irische Variante von Allerheiligen, denn an ihm gedachte man ursprünglich auch eines besonders unheiligen Menschen, nämlich des Trunkenboldes Jack o'Lantern, der aufgrund einer Wette von der Hölle verschont blieb, der aber dennoch nicht in den Himmel kam. Jack o'Lantern musste mit einer ausgehöhlten Rübe im Dunkel zwischen Hölle und Him-



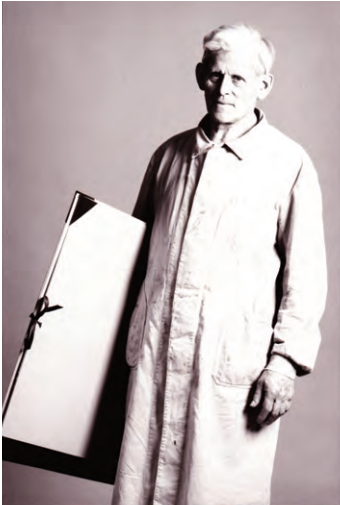
St. Martin (Alfred Wiening) ritt 1970 durch die Innenstadt.

mel wandern. Die Legende von Jack o'Lantern schafft den Brückenschlag zwischen Allerheiligen und dem weit verbreiteten, volkstümlichen Brauch, im Herbst ausgehöhlte Rüben und Kürbisse als Laternen zu verwenden. Ursprünglich war Halloween (also die volkstümlich-irische Variante von Allerheiligen) ein Fest, an dem man sich mit einer Art Kneipenwitz schalkhaft über den Tod lustig machte. In den USA sind im Laufe des 20. Jahrhunderts die Umzüge maskierter Kinder angekommen, die Gaben fordernd von Haus zu Haus ziehen. Der Ursprung dieses Halloween-Heischebrauchs soll in den heidnischen Vorstellungen liegen, dass die Lebenden ihre Gaben für die umherwandernden Geistwesen bereitstellen. Was die irischen Einwanderer in die USA brachten, ist nun nach Deutschland übergeschwappt. Hier hört man heutzutage auch an vielen Haustüren einen Tag vor Allerheiligen: „Süßes oder Saures.“ In Kindergärten und Schulen gibt es Halloweenfeiern, Jugendliche und junge Erwachsene feiern Halloween Partys. Wenn die Streiche dabei übertrieben werden, macht nicht allen Halloween Spaß. Dabei wird Halloween heute kommerziell stark vermarktet und ist ein Millionengeschäft.

Franz-Josef Dwersteg

Bauhaus in Borghorst

Das Heinrich-Neuy-Museum bewahrt das Erbe des Künstlers



*Ikonomisches
Porträt:
Heinrich
Neuy im
Jahre 1981*

Das Bauhaus war und ist bis heute die wohl einflussreichste Ideenschmiede für Kunst, Architektur und Design. Der Bruch mit den alten Lebenswelten, er war radikal und konsequent. Im Bauhaus Jubiläum 2019 wird diese Denkfabrik der Moderne vor allem an ihren Standorten Dessau, Weimar und Berlin abgefeiert. Weit weniger bekannt ist die Tatsache, dass es mitten im Kreis Steinfurt ein kleines, aber um so feineres Bauhaus-Museum gibt: das Heinrich-Neuy-Bauhaus-Museum in Borghorst. Hier, in einem wunderschönen Stiftskurienhaus aus dem Jahre 1668 am Kirchplatz 5, hält Heinrich Neuys Tochter Hedwig Seegers gemeinsam mit der Kunsthistorikerin Dr. Dagmar Kronenberger-Hüffer und weiteren Mitstreitern das Erbe ihres Vaters hoch. Denn Heinrich Neuy (1911-2003) war ein waschechter Bauhäusler. Mit gerade mal 19 Jahren kam er nach der Tischlerlehre und dem Besuch der Kunstgewerbeschule Krefeld 1930 an

das damals bereits berühmte Bauhaus in Dessau. Beworben hatte er sich mit einem bemerkenswerten Entwurf eines Kinderstuhls aus Stahlrohr und Holz. Zu Heinrich Neuys Lehrern gehörte das Who-is-Who der künstlerischen Avantgarde des 20. Jahrhunderts: Josef Albers, Wassily Kandinsky, Fritz Kuhr oder auch Ludwig Mies van der Rohe. Vor allem Kandinsky sollte den jungen Mann nachhaltig beeinflussen. Aber Neuy hatte vielfältige Talente, er war Maler und Zeichner, Tischler und Innenarchitekt. 1932, nach nur vier Semestern, war Schluss in Dessau: Der von den Nazis dominierte Stadtrat schloss das Bauhaus. Heinrich Neuy vervollständigte seine Ausbildung



*„Energie, Rechtschaffenheit, Aktivität“
beinhaltet diese Skulptur von Heinrich Neuy
aus dem Jahre 1996; aufgestellt neben der
Bauhaus Apotheke am Neuen Markt.*

und übernahm 1937 die Tischlerei seines Schwiegervaters in Borghorst. Im Dritten Reich musste er zeitweise formale Kompromisse eingehen, dennoch entwarf er Zeit seines Lebens schlicht-elegante Mö-



Im historischen Stiftskurienhaus von 1668 ist das Heinrich-Neu-Bauhaus-Museum beheimatet

bel, zeichnete und malte stets im Geiste des Bauhauses. Als Heinrich Neu 2003 starb, hinterließ er einen umfangreichen Nachlass. Testamentarisch hatte er verfügt, dass sein Werk entweder in Borghorst bleiben oder aber nach Dessau ans Bauhaus gehen sollte. Tochter Hedwig Seegers und ihre Freunde kämpften fortan an vielen Fronten, um ihren Traum eines Bauhaus-Museums mit den Werken ihres Vaters zu verwirklichen. Inzwischen war auch die Heinrich-Neu-Stiftung gegründet worden. Fördertöpfe wurden angezapft, etliche private Gönner engagierten sich. 2006 war es soweit, das alte Kurienhaus im Borghorster Zentrum wurde aufwendig umgebaut. Es dauerte weitere fünf Jahre, ehe das Museum 2011 eröffnet werden konnte. Seitdem lockt es Kunstfreunde aus Deutschland, den Niederlanden und sogar von weiter her an (Öffnungszeiten des Museums Mittwoch bis Freitag und Sonntag von 11 Uhr bis 17 Uhr). Zu sehen gibt es Zeichnungen aus allen Schaffensphasen des Künstlers, aber auch alte Fotografien aus seiner Bauhaus-Zeit. Besonders inte-

ressant ist die Möblierung des Museums: Neben einigen Bauhaus-Klassikern wie dem Barcelona-Chair von Mies van der Rohe oder dem Breuer-Sessel sind etliche Entwürfe von Heinrich Neu ausgestellt, etwa eine Regal-Schrankwand aus Sumpfeiche oder auch der Stahlrohr-Kinderstuhl von 1930 – wenn auch als Nachbau. Besonders berührend: der Original-Arbeitsplatz Heinrich Neus; mit Farbflecken auf der Holzplatte, alter Schreibmaschine und Pinselbecher. Er könnte hier direkt wieder loslegen...

Michael Hagel



Authentisch erhalten: der Arbeitsplatz des Bauhaus-Künstlers

Erst die Arbeit, dann die Meisterstunde

40 Jahre Seniorengruppe im Heimatverein Borghorst

Seit 40 Jahren trifft sich die Seniorengruppe des Heimatvereins und engagiert sich für den Ortsteil Borghorst. Ganz wichtig ist den Handwerkern die Meisterstunde nach der wöchentlichen Arbeit. Da wird das aktuelle Lokalgeschehen besprochen und bei einer Flasche Bier die Geselligkeit gepflegt. 1979 kam bei den älteren Mitgliedern des Männergesangsvereins, es waren teilweise erfahrene Handwerksmeister, die Idee, etwas Ge-

meinsames zu unternehmen. Zu den Gründern gehörten Heinz Bertram, Heinrich Gerle, Bernhard Winking und weitere Sangesbrüder. Im Werkraum der ehemaligen Hauptschule an der Kapellenstraße fand man das erste Domizil und mit Rektor Alex Wobbe, dem ehemaligen Heimatvereinsvorsitzenden, dem Werklehrer Werner Bode und der VHS schnell Verbündete, um erste Arbeiten in Holz herzustellen. Richtig los ging es, als 1982 das



Zu ihrem 40-jährigen Bestehen präsentierte sich die Seniorengruppe des Heimatvereins im blauen Münsterländer vor dem Heimathaus

neue Steinfurter Rathaus fertig wurde und der Heimatverein das alte Borghorster Rathaus zu seinem Zuhause ausbauen durfte. Handwerkliches Geschick und Einfälle waren gefragt, um die Historie im Stadtteil Borghorst zu dokumentieren. In Zusammenarbeit mit dem Vorstand waren die Senioren beteiligt als der Tante-Emma-Laden, die Apotheke, eine Schuster- und Holzschuhmacherwerkstatt, das historische Klassenzimmer sowie Wohnräume im Stil der alten Zeit mit Küche und Schlafzimmer entstanden. Selbst gebasteltes Spielzeug erinnert an die Kriegs- und Nachkriegszeit der Kinder. In einem Raum sind Arbeitsgeräte für Flachs sowie Handwebstühle ausgestellt, die an Borghorster Textilgeschichte erinnern. Das Dachgeschoss wurde als Bauern-

tenne mit Arbeitsgeräten aus früherer Landwirtschaft ausgestattet. Eine typische Kutsche prägt den Raum. Schließlich wurde unter Beteiligung der Seniorengruppe eine Hausmeisterwohnung zum Medienraum umgebaut. Die Handwerkergruppe konnte sich unterdessen im Keller des Heimathauses einrichten und dort ihre Maschinen und Geräte zur Holzbearbeitung unterbringen. Die Instandhaltung und Restaurierung der alten Borghorster Wegekreuze und Stationen war von Beginn an ein Anliegen der Handwerkertruppe. Zu ihren jüngsten Projekten gehört die Restaurierung des Holzkreuzes an Fraulandshügel und die Aufarbeitung der Wanderhinweistafel am Buchenbergparkplatz.

Karl Kamer



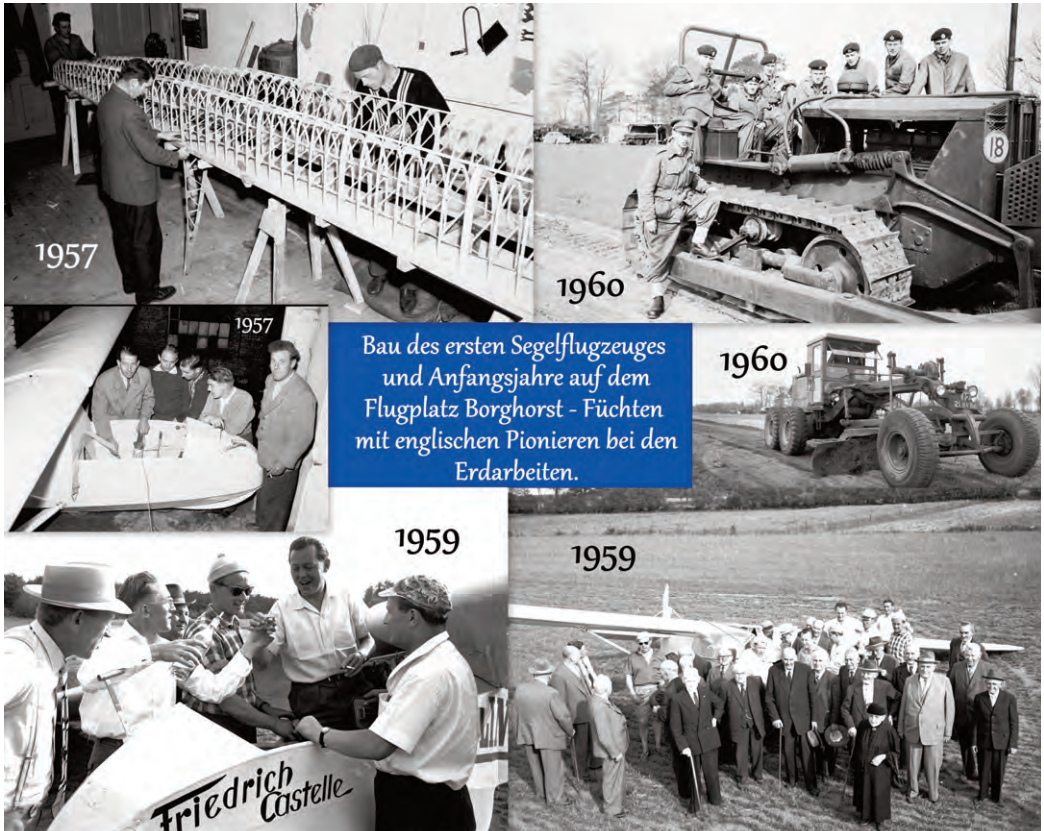
*Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke, frei
schwing ich mich durch alle Räume fort.*

*Mein unermesslich Reich ist der Gedanke, und mein
geflügelt Werkzeug ist das Wort.*

Friedrich Schiller

Segelflieger feiern Jubiläum

Vor 60 Jahren errichtet: „Flugplatz Borghorst-Füchten“



Fliegen ist seit Urzeiten ein alter Menschheitstraum. In der griechischen Mythologie ist es Ikarus, der Sohn von Dädalus, der wie ein Vogel fliegen wollte, dem aber das Wachs in seinen Federflügeln schmolz und er abstürzte. Otto Lilienthal war es, der das lautlose Schweben mit seinem Hängegleiter 1896 erstmals versuchte. Fährt man von Steinfurt die Landstraße nach Emsdetten, sieht man rechter Hand regelmäßig Segelflugzeuge starten und landen, und wie weiße, lautlose Vö-

gel am Himmel schweben. Genau dort feierte im vorigen Jahr die „Luftsportgemeinschaft Steinfurt e.V.“ das 60-jährige Bestehen ihres Flugplatzes Borghorst-Füchten. 1000 Meter Landebahn und zehn Hektar Flächen, das sind die Eckdaten des Fluggeländes, dass am 1. Mai 1959 vom damaligen Borghorster Bürgermeister Hermann Fockenbrock feierlich eröffnet wurde. Während Flugleiter Erwin Brinkhaus die erforderlichen Kommandos gab, zog die vereinseigene Winde Flug-

lehrer Werner Epping mit der in Burgsteinfurt gebauten „Friedrich Castelle“ zum ersten Flug in luftige Höhen. In den Monaten vor diesem Eröffnungsflug wurden manche Schweißtropfen vergossen, denn Probleme und Arbeit gab es zuhauf. Es mussten nicht nur Gräben und Unebenheiten im Wiesengelände begradigt werden, sondern eine Niederspannungsleitung wurde mit viel Muskelkraft in Eigenleistung etliche Meter erdverkabelt verlegt. Eine Pionierleistung: Jedes Mitglied hatte schließlich mindestens 50 Stunden ehrenamtlich geschuftet, um vom eigenen Fliegerhorst starten zu können. Damals war es Dechant Sonnenschein, der Flugplatz und Flugzeuge vor dem Erstflug segnete mit den Worten: „Ich wünsche euch ein gottgesegnetes -Flug ab“. Nach den ersten erfolgreichen Flügen gab es im gleichen Jahr einen herben Rückschlag: Bei einem plötzlichen Unwetter mit hühnereigroßen Hagelkörnern wurden die Tragflächen und Rümpfe von drei vereinseigenen Flugzeugen schwer beschädigt. Auch wenn der Schaden beträchtlich war, ließ man sich hierdurch nicht entmutigen, sondern baute bereits 1960 eine Flugzeughalle, um solche Schäden künftig zu verhindern. Die mit großem Engagement praktizierte Fusion der bisherigen Luftsportgemeinschaften Burgsteinfurt und Borghorst zur Luftsportgemeinschaft Steinfurt e.V. war damals eine bemerkenswerte Pionierleistung. Wobei Pioniere im gleichen Jahr noch eine wichtige Rolle spielten: Eine englische Militäreinheit aus Osnabrück plante in der Übung „Aktion Tiger Moth“ mit schweren Pioniergerätschaften das gesamte Fluggelände. Im Jahre 1964 wurde dann ein neues Vereinsheim in Ei-



Arbeitseinsatz im Jahre 1959 zur Erdverkabelung der Freileitung

genleistung errichtet. In den Anfangsjahren noch vor 1959 und danach wurden einige Segelflugzeuge selbst gebaut. Ich kann mich noch erinnern, dass diese Arbeiten u.a. in den Werkhallen der alten Borghorster-Warps-Spinnerei (BWS – heute Standort des Steinfurter Rathauses) erfolgten. In den folgenden Jahren hat die Segelfluggemeinschaft immer mit großer Leidenschaft und Engagement das Steinfurter Fliegerleben in Szene gesetzt. Im Blickpunkt stand auch immer die Ausbildung junger Leute zu Piloten, teilweise in Kooperation mit dem Burgsteinfurter und Borghorster Gymnasium. Mit der Zeit ergänzten die Flugenthusiasten ihre Segelflugzeuge um Motorsegler und auch der Ultraleichtflug spielt heute eine Rolle. Die Namen der Segelflugzeuge geben Zeugnis von der Vereinsgeschichte – verdiente Mitglieder sowie Fauna und Flora, in welcher das Fluggelände eingebettet ist. Nicht umsonst gab es die Segelflugzeuge „Füchten-Kiebitz“, „Arnold Kock“, „Gymnasium Borghorst“ um nur einige zu nennen. Der heute 45

Jahre alte Motorsegler „D-Kity“ wurde in den letzten fünf Jahren von Vorstandsmitglied Matthias Gudorf und seiner Crew in alle Einzelteile zerlegt und aufwändig generalüberholt. Das Projekt Generalüberholung sieht der zweite Vorsitzende gerade auf der Zielgeraden, so dass die Kity bald wieder über Borghorst kreisen wird. In der Vergangenheit ist der Motorsegler übrigens nicht nur über Steinfurt geschwebt. Am Fronleichnamstag 1980 sind die Borghorster Segelflieger Bernd Böcker und Leo Kemna mit der Kity in Füchten gestartet um bis zum Nordkap zu fliegen. Die 6000 Kilometer lange Flugreise führte über Dänemark, Schwe-

den, Finnland und Norwegen. Ohne eine technische oder fliegerische Störung haben die beiden Segelflieger dabei 24 Flugplätze angefliegen. In der Jubiläumsveranstaltung im vorigen Jahr bedankte sich der Vorsitzende Karl-Heinz Schröder bei den Familien Schulze Düding aus Borghorst, Abeler und Vesper aus Ahlintel und betonte: „All das, was wir hier heute auf dem Gelände sehen, wäre nicht möglich gewesen, ohne unsere langjährigen Verpächter“. Auch 60 Jahre nach Eröffnung des Flugplatzes Borghorst-Füchten muss man um den Fortbestand der Sportfliegerei in „Borghorst- Füchten“ nicht fürchten. *Franz-Josef Dwersteg*



Vom „Füchten Kiebitz“ bis zum „Gymnasium Borghorst“

„Siägelflaigen“

Wat stigg dao hang giesen inne „Füchten“?

Een Siägelflugzeug höcht` t sik dao.

De Sunne blenkt up siene Flüchten.

Se sint bienaoh to` t Griepen naoh.

Wo warme Lucht tohöcht will stiegen,

dao schruunt se sik sacht himmelan.

Se flaigt un doot doch alltiet schwiegen

un treckt us schwiäwend in den Bann.

Um Buorghorst flaigt se Runn` üm Runne.

Et päss de Thermik un dat Wiär.

De „Dubbel-Raab“ glitt eene Stunne

buo` m düör de Lucht licht äs ne Fiär.

Leo Frahling

40 Jahre ehrenamtlich Wege zeichnen

Hubert Blakert und Burchard Hille unterwegs im Münsterland



40 Jahre Wanderwege zeichnen im Münsterland. Ulrike Steinkrüger vom Westfälischen Heimatbund verabschiedet Burchard Hille (links) und Hubert Blakert im Textilmuseum Bocholt.

Diesen beiden Heimatfreunden kann man kein X für ein U vormachen: Hubert Blakert und Burchard Hille kennen sich aus auf den X-Wanderwegen im Münsterland. Schließlich waren sie 40 Jahre lang für den Westfälischen Heimatbund (WHB) unterwegs von Hopsten im Norden bis Wadersloh im Süden und von Reken im Westen bis nach Lienen im Osten dieser wanderbaren Region. Ausgestattet mit Pinsel und Farbeimer haben sie jedes Jahr auf Schusters Sohlen circa 100 Kilometer zurückgelegt, um die Wege mit weißer Farbe so zu zeichnen, dass Wanderer sich nicht verlaufen können. Ende vorigen Jahres wurden sie nun von Ulrike Steinkrüger vom WHB nach 40jähriger ehrenamtlicher Tätigkeit beim Wegezeichnertreffen im Textilmuseum Bocholt feierlich verabschiedet. „Am Anfang war es

die richtige Zeichensetzung gab“, berichtet Heimatfreund Burchard vom Beginn ihrer Zeichner Karriere. Der Unternehmer und Wanderfreund Kurt Ernsting war seinerzeit Motor der Wegezeichnungen und die Ernsting-Stiftung unterstützt diese heute noch. Beim ersten Treffen der Wegezeichner waren die beiden Borghorster Wanderfreunde 1979 im Haus Welbergen mit an Bord. „Wir haben das gerne gemacht, schließlich konnten wir dabei Land und Leute kennenlernen“, sagt Hubert Blakert und verschweigt nicht, dass das Zeichnen nicht immer einfach war. Wenn, wie passiert, ein Wanderweg nicht mehr da war, weil ein Landwirt seinen Acker beim Pflügen ein bisschen vergrößert hatte, oder zu kennzeichnende Bäume abgeholzt waren. „Dann mussten wir auch mal improvisieren und Alternativen finden“, erläutert Hubert Blakert. „Schwierig wurde es auch, wenn Zeichen so hoch angebracht waren, dass man fast eine Leiter brauchte, aber zu zweit fanden wir immer eine Lösung für jedes Problem“, ergänzt Heimatfreund Burchard. Das die Beiden, mittlerweile über 80jährigen Wanderfreunde, nach mehreren tausend Kilometern Zeichen setzen nun nicht mehr meilenweit durch Wald und Flur streifen wollen kann man verstehen. Das heißt aber nicht, dass die ehrenamtlichen Graffitikünstler des Borghorster Heimatvereins sich nun zur Ruhe setzen. „Wandern werden wir solange wir können und im Heimathaus gibt es ja auch noch viel zu tun“, sagen die Zwei unisono.

Franz-Josef Dwersteg

SC Preußen + SV Wilmsberg = Borghorster FC

Tradition ade: Borghorster Fußballvereine fusionieren



Josef Hageböck brachte aus England den „Fußball“ nach Borghorst.



Für einen Borghorster oder Wilmsberger Fußballfan wäre das vor 50 Jahren undenkbar gewesen und hätte bei ihm ein schweres Trauma ausgelöst. Heute ist es richtig und zukunftsweisend: Der Zusammenschluss der beiden Borghorster Traditionsvereine SC Preußen Borghorst 1911 e.V. und SV Wilmsberg 1924 e.V. zu einem Verein. Der neue Vereinsname steht auch schon fest: „Borghorster Fußballclub“. Dabei wurde der erste Borghorster Fußballclub be-

reits vor mehr als 100 Jahren am 18.03.1905 in den Clubfarben Schwarz und Gold aus der Taufe gehoben. Der erste Borghorster Fußballer war damals Josef Hageböck, der das Spiel direkt aus England frisch nach Borghorst importierte. Zwischen 1905 und 1910 gab es weitere „Clubs“ wie Hellas, Sturmvogel und Zollern, die damals an der Aloysius Kapelle, bei Bauer Spenneberg oder auf dem Verlau dem runden Leder hinterherjagten. Die Geburtsstunde des SC



Ortsderby im Jahre 1954 zwischen den „Preußen“ und „Piggen“.



Diese Preußen-Kicker schafften 1961 den Aufstieg in die Landesliga.

Preußen schlug am 3. September 1911, als Studenten, Handwerker und junge Kaufleute den Verein gründeten, der nach mehr als 100 Jahren wechselvoller Vereinsgeschichte nunmehr fusioniert. Bis 1953 erlebte das Sportgelände an der Haselstiege (Hindenburg-Stadion) manchen Sieg aber auch manche Niederlage der Preußen-Kicker. An der Gräfin-Bertha Straße, wo heute das Hallenbad ist, entstand danach mit großem Einsatz der Mitglieder das vereins-eigene „Preußen-Stadion“. Sportlich war die

erste Mannschaft passend unter der Regie von Trainer Watermann Kreismeister geworden und in die Bezirksliga aufgestiegen. Seine Glanzzeiten erlebte der Verein ab 1961, als der Aufstieg in die Landesliga Gruppe IV Nord gelang. Am Aufschwung nach dem Krieg hatte Vorsitzender Willi Lücken großen Anteil. Bis zum Spieljahr 1971/72 mischten die Preußen in der Landesliga zeitweise sehr gut mit und die Reserve war bis in die Bezirksliga erfolgreich. Im Jahre 1977 gelang der 1. Mannschaft



Mit dieser Mannschaft schaffte der SV Wilmsberg den Aufstieg in die Verbandsliga.

noch einmal der Aufstieg in die Landesliga, doch bereits nach einem Jahr Zugehörigkeit war der Abstieg nicht zu verhindern. Verändert haben sich in den Jahren die Sportstätten an der Gräfin-Bertha-Straße. In direkter Nachbarschaft des Preußen-Stadions war bereits 1959 das auch für den Leichtathletiksport vorgesehene Hermann-Fründt-Stadion auf einem 35 000 m² großen Areal gebaut worden. Im Jahre 1975 wurde dann ein neuer Rasenplatz mit Tribüne im Sportzentrum offiziell den Preußen übergeben. Dieser war wegen des Hallenbadneubaus auf dem bisherigen Sportgelände erforderlich geworden. Die sportliche Bilanz der 1. Preußen-Mannschaft nach dem Landesligaabstieg bis heute war ein auf und ab. Man spielte in der Bezirksliga oder wie aktuell seit einigen Jahren in der Steinfurter Kreisliga A. Die Fußballgeschichte des Borghorster Vorortsvereins SV Wilmsberg begann im Jahre 1924. Der nach dem ersten Weltkrieg aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrte Heinrich Wahlers gab den

Anstoß dafür, dass in der damaligen Gaststätte Berning (dem langjährigen Vereinslokal des SVW) am Pfingstmontag 1924 sich 22 begeisterte Fußballer trafen und den „Sportverein Wilmsberg“ gründeten. Vom Bauern Tonus Tiemann wurde ein Sportgelände gepachtet. Man hatte zwar kein Geld in der Kasse, schaffte aber mit einer guten Mannschaft in sieben Jahren vier Aufstiege bis in die Bezirksklasse. Der Neubeginn nach dem zweiten Weltkrieg brachte 1950 bereits den Aufstieg in die Bezirksklasse. Die 50er Jahre waren verbunden mit viel Aufbauarbeit am vereins-eigenen Waldstadion. Mit großem Engagement wurde das Spielfeld verbreitert, erneuert und ein Sportheim neu gebaut. Nach Abstiegen konnten 1960 und 1969 sowie 1978 erneute Aufstiege in die Bezirksklasse gefeiert werden. Besondere Höhepunkte der Vereinsgeschichte war der erstmalige Aufstieg in die Landesliga passend zum 60jährigen Vereinsjubiläum 1984. Der Höhenflug ging sogar weiter mit dem Aufstieg in die Verbandsliga ein Jahr später.



Die A-Jugend des SV Wilmsberg holte 1963 den Kreismeistertitel.



*Mai 1964
Preußen Münster
Bundesliga
gegen Preußen Borghorst*

Die Borghorster Preußenspieler (links) gewannen 1964 mit 3:1 gegen den damaligen Bundesligisten Preußen Münster.

Schade, dass man nur ein Jahr später zurück in die Landesliga musste. Nach dem Abstieg in die Bezirksliga folgten erneut zwei kurze Gastspiele in der Landesliga. Das aktuelle Zuhause in der Spielzeit 2019/2020 der ersten Mannschaft ist die Bezirksliga Klasse 12. Ab der kommenden Saison starten die Borghorster Preußen und Wilmsberger Piggen nun gemeinsam als Borghorster FC. Das Trainergespann Florian Gerke und Michael Straube haben den Auftrag, die 1. Seniorenmannschaft des neuen Großvereins zusammen zu stellen und zu trainieren, auf dass die neue Spielgemeinschaft möglichst an erfolgreiche Zeiten anknüpfen kann. In dem Zusammenhang sollte man nicht vergessen, dass sowohl die „Preußen“ als auch die „Piggen“ in ihrem Vereinsleben dank enga-

gierter Trainer und Helfer große und erfolgreiche Jugendabteilungen hatten. Die Jugendabteilungen sind übrigens seit einigen Jahren als gemeinsame Spielgemeinschaft zusammen unterwegs. Für Nostalgiker wird künftig etwas fehlen: „Die spannenden und emotionalen Ortsrivalenkämpfe der „Schwarz-Weißen“ gegen die „Grün-Weißen“ quasi als Salz in der Fußballsuppe“. Ich kann mich noch gut an die 60er Jahre erinnern, als hunderte fußballbegeisterte Preußen- und Piggenfans über die Münsterstiege zum Waldstadion in Wilmsberg pilgerten, um Sonntag nachmittags anstelle Kaffee und Kuchen ein spannendes Ortsderby zu erleben. Geschichte sind auch die Zeiten als 6000 Zuschauer (Juni 1959) bei der Einweihung des Hermann Fründt Stadions die Fußballkünste

von Borussia Dortmund bei der 11:2 Niederlage einer Kreisauswahl bestaunen. Unvergessen sind für viele weitere Freundschaftsspiele vor großen Zuschauerkulissen: Gegen den damaligen Bundesligisten Preußen Münster, gewannen die Borghorster Preußen 1964 zuhause sogar 3:1. Im Jahre 1969 war der TSV 1860 München mit seinem legendären Torhüter „Radi“ Randenkovic zu Gast. Vor 5000 Besuchern sorgten damals drei Tore von Klaus Fischer in der zweiten Halbzeit für ein standesgemäßes Ergebnis. Bei einigen Freundschaftsspielen

waren die Wilmsberger Piggen und Borghorster Preußen schon seinerzeit als „Spielgemeinschaft“ unterwegs. Wünschen wir dem neuen Borghorster SC in den kommenden Jahren viel Erfolg und zahlreiche Fans.
Franz-Josef Dwersteg

Im November vorigen Jahres wurde in der Mensa des Gymnasiums Borghorst mit beinahe 100 Prozent Zustimmung von 159 Mitgliedern der Preußen und 137 des SV Wilmsberg der Zusammenschluss zum Borghorster FC besiegelt.



*Der Heiterkeit sollen wir, wenn sie sich
einstellt, Tür und Tor öffnen, denn sie kommt
nie zu unrechter Zeit. Heiterkeit
ist unmittelbarer Gewinn. Sie ist die bare
Münze des Glücks.*

Dat eeste Radio

Uppen gueten Sönndag gongen wi Kinder mit usse Öllern noe Sundermanns Knapp hen. Dat was däi Tied nau'n eesten Weltkrieg, woe däi eesten grauten Tiftelers dat Radio annen Gang kreigen. Usse Onkel Rudolf was auk son Tifteler. Eest hadde häi doaföer suorget, dat se annen Knapp mit ne graute Winnemüehlen elektrisket Lecht in't Huus kreigen. Däi aulen stinkerigen Stainöölgs-Lampen wöden up Siete sett't. Nu föe dann bruukede me blaut an sonnen Schalter dreggen un ne schöne helle Lampe brandde.



Dat eeste Radio was noa öeller äs düssen „Volksempfänger“ aus den 30er Jahren der heute im Heimathaus seinen Platz hat.

Onkel Rudolf was mit Broekmeggers Äenst däi eeste, wecke dat Radio in de kläine Stadt sau wiet feddig hadde, dat me wat höeren kann. Vanne Muorden hadde häi dat leßte, wat de noa feilde, utklamüsert un üörners kweimen wi doa an. Dat Niggeste wöd us foats wieset: Wi stünden alle ümme den Disk toe, up den dat geheimnisvolle Schmusekäßken stönd. Äin Kopphöerer, den me an de Oahren maken moßte, leig auk noe up de Disk. Wi stönden alle döebi – gespannt wi en Flitzebuogen... Onkel Rudolf pruekede mit sonnen lütken isernen Pinn an son witt Stücksken – Kristall segg häi doatoe – harümme, dreggede dat hen un hiär, bis dat et kwiekede un knackede un bis endlicks Musik harut kamm. Nu wollen se alle lustern un et kann doch dat Dingen toe'n höeren blaut bi eenen uppen Kopp sitten – un de kann dann auk blaut wat höeren, wenn alle annern in'nen Stuoben müskenstille wöden. Jeddereen woll dat Dingen up de Oahren hääbben. Män dat göng nich. Doe hahlde Onkel Rudolf en poßleggen Teller ut et Schälftte, stellde den uppen Disk un llegg den Kopphöerer drup, weil dat sau en helleren Klang gav, un alles biätter te verstaun sien soll. Däi Teller mit dat wunnerlicke Dingen stönd midden up denn Disk, un jeddereene woll dat Oahr ganz dichte an den Teller hollen. Wenn ick doe nu noa dran denke un dat vöer mi sehe, wu se sick alle üöwer den Disk boggten un son Stück off sess Mensken iähre Köppe doe dicht tehaupe steiken, makt mi dat Spell nu noa wahne vull Spoeß.

Gustav-Adolf Strothmann

Senioreneck: „Das kleine Paradies in Wilmsberg“

Ein kleines Paradies am Waldesrand: „Das Senioreneck in Wilmsberg“. Wie in einer Oase hört, sieht und spürt man hier die Natur. Man hört die Blätter rauschen, die Vögel singen und hat einen weiten Blick auf bunte Wiesen und Felder. Wo liegt dieses schöne, gepflegte Fleckchen Erde, an dem jeder Wanderer und Radler gerne inmitten von Fauna und Flora eine kleine Ruhepause einlegen kann. Es ist ganz einfach zu finden: Direkt von der Appel Chaussee in Dumte kommend überquert man im Aatal zunächst eine weithin sichtbare Brücke. Die darunter plätschernde Aa hinter sich lassend steuert man nach wenigen hundert Metern direkt auf das Senioreneck zu. Aber aufgepasst, nicht kurz zuvor den Radwegweisern rechts Richtung Laer und Horstmar folgen. Angekommen erblickt man am Waldrand ein liebevoll hergerichteten Blumenbeet, ein Ensemble aus massiven Holzbänken und Tischen und eine kleine Teichanlage mit einer weiteren Ru-



Am Senioreneck kann man die Seele baumeln lassen.



Rastplatz vom Feinsten.

hebank. Angefangen hat alles 1991 mit einer einfachen Bank. Es waren anfangs Werner Farwick, Albert Kenning, Ludwig Eder, Josef Höffker und Günther Völker die ihren täglichen Treffpunkt regelmäßig verschönerten. Heute sind es Ewald Kaiser, Josef Hinkers und Bernhard Middendorf, welche diese bezaubernde Ruheoase liebevoll pflegen und auch regelmäßig genießen. Eingeladen hierzu ist auch jeder Wanderer und Radler, auch junge Leute, welche das Kleinod am Waldesrand zu einer Rast nutzen können. Man kann hier quasi seine Seele baumeln lassen, die Schönheit der Natur verinnerlichen und Erholung vom stressigen Alltagsleben fin-

den. Wichtig aber auch: Dieses Juwel der fleißigen Senioren sollte so „besenrein“ verlassen werden, wie man es angetroffen hat. Dann kann und darf sich jeder daran erfreuen. Wer vom Senioreneck auf dem idyllischen Pättken durch den kleinen Wald weiter in Richtung der Laerer Landstraße wandert oder radelt, wird kurze Zeit später wieder auf die Steinfurter Aa treffen. Die Fischtreppe unter der Brücke gibt es erst seit einigen Jahren. Früher war hier ein Stauwehr, vor welchem der Fluss ein Wasserbecken bildete, in dem Mädchen und Jungen und auch ich sommertags gerne badeten. Einige sollen hier sogar das Schwimmen gelernt haben. Wer also demnächst an einem lauen Sommerabend eine kleine Radrunde oder Wanderung über Dumte nach Wilmsberg plant, für den ist ein Stopp am Senioreneck fast ein Muss. Die Natur wirkt hier wie gute Medizin.

Franz-Josef Dwersteg



Die Senioren haben an „Alles“ gedacht.



Radeln nach Holland und zurück

60 Frauen und Männer strampeln in zwei Tagen 140 Kilometer

Durch Glane, Losser und Gronau plätschert gemütlich die Dinkel und bahnt sich ihren Weg durch bunte Wiesen und Felder. In der Landschaft gibt es häufig künstlerische und gartentechnische Aussichtspunkte die verdeutlichen, dass im Jahr 2003 in Losser und gleichzeitig in Gronau die westfälische Landesgartenschau (LAGA) stattfand. Es sind auch die herrlich schattigen Alleen, die 60 Heimatfreunde auf ihrer zweitägi-

gen Radtour in das Nachbarland Holland begleiteten. Markenzeichen des Nachbarlandes sind die mit Knotenpunkten bestens gekennzeichneten Fietspads. „Hier sind die schönen Radwege einfach zu finden und bestens ausgebaut,“ meint Hennes Oletti, der die tolle Tour mit seinem Team geplant hatte. „Alle Teilnehmer waren bestens zufrieden,“ freut sich der Radelchef des Heimatvereins. Schließlich

mussten die Heimatfreunde um ihre vorgesehenen Ziele zu erreichen 140 Kilometer in die Pedale treten. Da war es ein gutes Omen, dass man in einem Hotel in Epe komfortabel übernachten, speisen und am Abend noch lange in gemütlicher Runde zusammensitzen konnte. Die Rückfahrt durch das westliche Münsterland bot am zweiten Tag jede Menge Abwechslung, nachdem man sich zuvor beim deftigen Frühstücksbuffet kräftig stärken konnte. Es ging zunächst durch das Graeser Venn, die Bauerschaft Ahle bei Ahaus und dann zur Düster Mühle. Ein sehenswertes Kleinod ist der historische Ortskern von Asbeck, wo man zu Mittag auch lecker speisen konnte. Der anschließende farbenprächtige Umzug einer Schützengesellschaft mit klingendem Spiel voran war es wert, einmal kurz die Beine von den Pedalen zu neh-

men. Heute noch von den Grafen Droste bewohnt ist das schmucke Wasserschloss Darfeld, wo die Radler und Radlerinnen kurz verweilen. Am alten Horstmarer Bahnhof gibt es nicht nur ein Schweinemuseum, sondern auch köstlichen Kuchen. Eine Etappe von zu Hause entfernt, war die lukullische Pause herzlich willkommen. Wenn dann alle wohlbehalten zu Hause angekommen sind, können die Organisatoren erst mal durchatmen. Wie immer war alles bestens organisiert. Aufgeteilt in zwei Gruppen wurde mit 30 Minuten Abstand gestartet. Hennes Oletti führte die erste Gruppe mit Roland Ahlers. In Gruppe Zwei waren Franz Balster und Paul Lammerding tonangebend. Es ist zu erwarten, dass die nächste Tour in 2020 bereits in Planung ist.

Hennes Oletti

Franz-Josef Dwersteg



Die Borghorster Radler waren im Nachbarland auf Pättkestour

Mit dem Fahrrad durch den Ruhrpott

Industriegeschichte und grünes Ruhridyll



Die Heimatfreunde nach der „Berg(Halden)etappe am Tetraeder.

Qualmende Schlote, dunkelgraue Wohnblocks und eine Dunstglocke, die am helllichten Tag die Sonne nur bleiern schimmern ließ. So war der Ruhrpott vor mehr als 50 Jahren. Damals war die Kohle- und Stahlindustrie mit all ihren Schattenseiten das industrielle Herz Deutschlands. Mit dem Zechensterben und Schrumpfen der Stahlindustrie hat sich die Landschaft zwischen Dortmund und Duisburg total verändert. Heute ist das Ruhrgebiet mit fünf Millionen Einwohnern ein Schmelztiegel der Kulturen, in dem der gesellschaftliche und wirtschaftliche Wandel an allen Ecken spürbar ist. Wo früher dampfende Loks zwischen den Zechengeländen und Stahlwerken hin und her schnauften, entstanden tolle Rad-

wege. Auf diesen Pfaden entdeckten im Mai und Juni letzten Jahres 59 Heimatfreunde die Landschaft zwischen Duisburg und Gelsenkirchen von ihrer schönen Seite. Jeweils vier Tage lang waren zwei Gruppen angeführt von Franz-Josef Dwersteg 230 Kilometer auf der Industrie-Kultur-Radroute unterwegs. Gestartet an der Kaiserpfalz im idyllischen Kaiserswerth, ging es mit einer Fähre über den Rhein und linksrheinisch auf dem Rheindamm zum größten Binnenhafen Europas. Chemie-, Stahl- und Logistikunternehmen bestimmen die Region rund um Duisburg. Die Geschichte der bedeutenden Binnenschifffahrt erfuhren die Teilnehmer bei ihrem Museumstrip in Duisburg. Anschließend ging es auf verborge-

nen Wegen zum Duisburger Landschaftspark. Stahl wird dort nicht mehr gekocht, aber die gewaltige Industrieanlage mit Hochöfen zur Roheisengewinnung macht sichtbar, wie dort malocht wurde, um Stahl zu erzeugen. Heute kann man hier klettern, sich erholen und eine typische Ruhrgebiets-Currywurst füttern wie bei Muttern. Das taten wir auch, bevor es mit dem Rad in Richtung Oberhausens „Neuer Mitte“ ging. Mit Blick auf die Kult(ur)stätte Gasometer unweit des Einkaufscenter Centro wurde für drei Nächte Quartier bezogen. In den nächsten Tagen sollten bei knackigen Temperaturen noch manche Höhepunkte folgen. Zu erfahren bereits am nächsten Tag, als es die 65 Meter Halde zum Tetraeder mit dem Rad und danach zu Fuß viele Stufen auf den 60 Meter hohen Stahltetraeder steil bergauf ging. Wow! Belohnt wurde diese Leistung mit einem traumhaften Ausblick über weite Teile des Ruhrgebiets und des südlichen Münsterlandes. Das Parkstadion Gelsenkirchen, die Skihalle Bottrop, die Hochhäuser von Essens City, Kraftwerke und alte Fördertürme wirkten auf uns wie eine Spielzeugkulisserie. „Das ist ja eine hübsche, lebenswerte Siedlung“, meinten nicht wenige Heimatfreunde, als sie durch die schmucken Gässchen der „Siedlung Margarethenhöhe“ radelten. Diese Gartenstadt im Herzen des Ruhrgebietes ist benannt nach der Stifterin Margarethe Krupp. Die 1908–1938 unter Federführung des Architekten Georg Metzendorf nicht nur für Arbeiter und Angestellte des Krupp Konzerns erbauten Gebäude gelten als Paradebeispiel einer modernen Siedlung. Nach dem lieblichen Radweg entlang von Ruhr und Baldeneysee mussten wir zuvor noch kräftig in den Pedalen treten, um diese unter Denkmalschutz stehenden 935 Ge-



Die Zeche Hohenzollern in Essen, der Nordsternpark in Gelsenkirchen und der Duisburger Landschaftspark sind Zeitzeugen des früheren Kohle- und Stahlreviers.



Die bezaubernde Gartenstadt Margarethenhöhe im Herzen des Ruhrgebietes war Ziel der Radfahrer

bäude zu erreichen. Im Gasthaus zur Margarethenhöhe wurden wir zum Lohn für diese Mühen mit köstlichen Kuchen verwöhnt. Sehenswert und typisch für eine alte Zechensiedlung war die Gartenstadt Welheim, welche wir auf dem Weg zum Nordsternpark in Gelsenkirchen durchradelten. Die 1993 stillgelegte Zeche Nordstern gab diesem außergewöhnlich schönen Park, an den Ufern der Emscher und des Rhein-Herne-Kanals gelegen, seinen Namen. Der riesige Herkules auf dem Zechenturm, imposante Brücken für Spaziergänger und Radler inmitten schattiger Baumalleen und bunter Blumenbeete prägen diese leicht hügelige Landschaft. Ein weiterer Höhepunkt der Radtour war schließlich der Besuch und eine Führung in der Zeche Zollverein. Zu Recht sind diese Anlagen als Industriedenkmal und Weltkulturerbe ausgezeichnet. Hautnah erlebt man hier die harte und strapaziöse Arbeitswelt der Kumpel. Sogar Kinder mussten hier, begleitet von einem Höllenlärm, an Kohleförderbändern stehend mit bloßen Händen

Steine aussortieren. „Was haben wir es heute vergleichsweise gut,“ hat sicher mancher gedacht, als wir entlang der riesigen Kokelei zum Hotel zurück radelten. Am letzten Tag sahen wir unseren Vater Rhein wieder auf dem Weg nach Wesel. Grüne Deiche, grasende Schafe, Kiesgruben und die Schiffe auf dem Rhein begegneten uns, bis wir die größte Festungsanlage des Rheinlands erreichten. Die Führung in der kolossalen Zitadelle Wesel war der Schlusspunkt einer spannenden Tour durch Industriegeschichte und grünem Ruhrdyl. Bei bestem Radelwetter spiegelten die vier Tage die bunten Facetten dieser Industrieregion von früher und heute: Wir wissen jetzt, warum das Ruhrgebiet einst das industrielle Herz von Deutschland war und sogar heute noch teilweise ist. Wir haben gesehen, dass das Ruhrgebiet auch kulturell viel zu bieten hat. Um einige Erlebnisse und Erfahrungen reicher, sowie die ein oder andere Radfahrkalorie ärmer, ging es gut gelaunt mit dem Bus zurück ins Münsterland.

Franz-Josef Dwersteg

Traumlandschaft Harz

Heimatverein mit dem Bus unterwegs.

Die Kaiserpfalz in Goslar ist der besterhaltene Profanbau des 11. Jahrhunderts und galt seinerzeit als der „berühmteste Wohnsitz des Reiches“. Sie ist eine der vielen Sehenswürdigkeiten die 40 Teilnehmer des Borghorster Heimatvereins auf einer viertägigen Busreise in den Harz kennenlernten. Unter der Regie des Heimatvereinsvorsitzenden Alfred Heptner und Ingrid Kemper wurde am ersten Tag die historische Altstadt von Goslar erkundet, welche mit dem Rammelsberg als ehemaligem Bergwerk für Buntmetalle, Weltkulturerbe ist. In einem liebenswerten Hotel in Wernigerode wurde für drei Nächte Quartier bezogen. Die folgenden Tage boten nonstop einen historischen Höhepunkt nach dem Anderen. Ein herr-

lich gelegenes Märchenschloss in Wernigerode, wo ehemals der deutsche Kaiser zu seinen Jagdausflügen in den Harz startete. Mit der schnaubenden, 1899 eröffneten Harzer Schmalspurbahn fuhr man auf die höchste Erhebung dieses deutschen Mittelgebirges, den Brocken. Kulinarisch verwöhnt wurden die Borghorster im Brauhaus Lüdde mitten in Quedlinburg. Diente das leckere Bräu den Gaumenfreunden, so war die Quedlinburger Altstadt quasi eine Augenweide für Freunde historischer Bauten und Liebhaber spannender Geschichte(n). Nach Stopps in Braunlage und Clausthal-Zellerfeld kehrte man erkenntnisreich und frohgelaunt ins heimatische Borghorst zurück.

Franz-Josef Dwersteg



Die Borghorster Heimatfreunde mit herrlichem Blick vom Quedlinburger Schlossberg auf die Harzgifel.

Wussten Sie, dass ...

*... der Heimatverein auf vielen Gebieten aktiv ist?
Schauen wir im Spiegel des bunten Vereinslebens.*

**... der Heimatverein im Bürger-
saal des Rathauses leis(s)e
Flötentöne erklingen lässt?**



Vielfältige Flötentöne von Volker Leiß, begleitet von Gitarrenklängen und Gesang des Laerers Hans Ralf Waterkamp, waren für die 200 Besucher eine perfekte Einstimmung in die vorweihnachtliche Zeit.

**... der Heimatverein einfach
köstlich ist?**

Mit leckeren Plätzchen zum Weihnachtsmarkt und selbstgebackenen Kuchen zum Schweinemarkt bieten die Frauen des Heimatvereins Köstliches für jedermann.

**... im Haugen Stuoben die
Geschichten von Wichteln und der
kessen Pippi Langstrumpf leben-
dig werden.**



... tatsächlich, kurz vor Nikolaus lesen Oma und Opa den Kleinen besinnliche und spannende Weihnachtsgeschichten von Pippi, Lotta und anderen vor.

**... im Heimathaus auch schon mal
Verkehrsunterricht stattfindet?**



Damit der Heimatverein bei seinen Pättkestouren mit den schnellen E-Bikes sicher unterwegs ist, gab es jede Menge guter Tipps vom Verkehrspolizisten Markus Tasche.

... die Mitglieder des Heimatvereins geschichtlich interessiert sind?

Die Teilnehmer einer Tagesfahrt nach Holland lernten im Museum von Huis Doorn bei Utrecht das Exil des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. kennen.



... dass Borghorster Schülerinnen neuerdings das Archiv des Heimatvereins textilgeschichtlich bereichern?



Im Rahmen des Geschichtswettbewerbes des Bundespräsidenten hatten Marit Liza Müller und Zoe Isabella Münstermann die Borghorster Textilgeschichte unter die Lupe genommen.

... der Heimatverein neuerdings Seifenkistenrennen zeigt?

Dieter Vinnenberg vom Filmteam des HV hat einen Film erstellt, aus der Zeit, als noch Seifenkisten um die Wette durch den Wiesengrund sausten.

...der Heimatverein bedauernswerter Weise bestohlen wird?



...für den Heimatverein regelmäßig goldige Zeiten anbrechen!

Nicht zum ersten Mal darf der Heimatverein sich über eine Spende der Borghorster Zahnärzte freuen. 3000 Euro aus deren Zahn-goldaktion können nun für die Restaurierung und Instandhaltung des Ackerbürgerhauses im Buckshook eingesetzt werden.

Gut das Alfred Göcke für die von dreisten Dieben gestohlenen Bänke in der Schutzhütte an den Grafensteinen neue Sitzgelegenheiten gebastelt hat.

Ehrenhochzeiten von Mitgliedern des Borghorster Heimatvereins in 2018

Eiserne Hochzeit (65 Jahre)

17. April

Dorothea und Johannes Henkel
Vorstädter Straße 2 A

05. Oktober

Anna und Ludger Wessels
Münsterstraße 52 A

Diamantene Hochzeit (60 Jahre)

06. Februar

Sofia und Alfred Rott
Altenberger Straße 106 A

28. September

**Martha und Bernd
Dröppelmann**
Marienthalstraße 26

16. November

**Elsbeth und Hermann
Waterkamp**
Kamers Kamp 10 a

27. November

**Maria und Heinz
Kölking**
Up`n Felden 4 a



17. September: **Gertrud und Bruno Eierhoff** · Königskämpe 7

Goldene Hochzeit (50 Jahre)

23. Mai

**Margarete und Werner
Kölking**
Von-Kleist-Straße 42

27. Juni

**Juliana und Siegmund
Löhring**
Berliner Straße 28

05. August

**Martha und Gerd
Baumgart**
Dumte 29

05. September

Christa und Heinz Uhlenbrock
Herderstraße 11

20. Oktober

Helene und Josef Beckonert
Südstraße 8



Heimatverein
Borghorst e.V.

48565 Steinfurt-Borghorst
Münsterstr. 7

Aufnahmeantrag

Hiermit beantrage(n) ich/wir,

Name: Vorname:

Name: Vorname:

Straße:

PLZ/Wohnort:

Geburtsdatum:/..... Telefon:
Alle Angaben bitte deutlich, möglichst in Druckbuchstaben schreiben.

meine/unsere Aufnahme als Mitglied zum Heimatverein Borghorst e.V.

Der gültige Mindest-Beitrag beträgt z.Zt.: **6,00 €** jährlich Einzelperson, **10,00 €** Paare.

Ich möchte jedoch einen Beitrag in Höhe von € _____ zahlen.

Im Jahresbeitrag ist die kostenlose Zustellung des Heimatblattes enthalten.

Die Datenschutzinformation nach Art. 13, 14 und 21 Datenschutzgrundverordnung
(kurz = DSGVO) habe ich zur Kenntnis genommen.

.....
Datum Unterschrift

Beitrag bezahlt Heimatblatt und Heimatbuch erhalten



Heimatverein
Borghorst e.V.

48565 Steinfurt-Borghorst
Münsterstr. 7

Gläubiger Identifikationsnummer: DE21ZZZ00000503118

SEPA-Lastschriftmandat

Mandatsreferenz: (wird separat mitgeteilt)

Ich ermächtige den Zahlungsempfänger Heimatverein Borghorst e.V. Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen.

Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Zahlungsempfänger Heimatverein Borghorst e.V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Der Beitragseinzug erfolgt jährlich zum 15. Februar

Zahlungsart: Wiederkehrende Zahlung

Kontoinhaber:

Name: Vorname:

Straße:

PLZ/Wohnort:
Alle Angaben bitte deutlich, möglichst in Druckbuchstaben schreiben.

Kreditinstitut:
BIC (mindestens 8-stellig)
IBAN (insgesamt 22-stellig) DE.....

.....
Datum Unterschrift

Datenschutzinformation nach Art. 13, 14 und 21 DSGVO

Verehrtes Mitglied des Heimatverein Borghorst e.V.,

wir nehmen den Schutz Ihrer personenbezogenen Daten ernst und beachten die Regelungen der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO). Gemäß Artikel 13 der DSGVO sind wir verpflichtet, Sie über die Einzelheiten der Datenerhebung aufzuklären.

Zweck und Rechtsgrundlage der Datenverarbeitung

Zur Vorbereitung, Durchführung, Auf- und Nachbereitung von Versammlungen und Veranstaltungen des Heimatverein Borghorst e.V. und für die Zustellung der Borghorster Heimatblätter, Mitteilungen an die Presse, öffentliche Auftritte im Namen des Vereins, sowie evtl. Veröffentlichungen auf unserer Homepage und in den sozialen Netzwerken, erheben wir von Ihnen personenbezogene Daten. Diese werden ab dem Aufnahmeantrag in unserer Vereinssoftware gespeichert. Rechtsgrundlage ist Art. 6 Abs. 1 lit.b DSGVO (Erfüllung satzungsgemäßer Pflichten).

Genutzte Daten

Hierzu gehören unter anderem die Daten, die notwendig sind, um Sie zu Veranstaltungen einzuladen und den Jahresbeitrag zu erheben.

Folgende Daten benutzen wir hierfür: Titel, Name und Vorname des Mitglieds, vollständige Anschrift mit Straße, Hausnummer und Postleitzahl, Länderangabe, Geburtsdatum, Kontaktdaten wie Telefonnummer und/oder E-Mail-Adresse, Datum des Vereinseintritts, Bankverbindung

Datenübermittlung

Wir versichern, dass die Daten nicht an Dritte weitergeleitet werden, sondern lediglich innerhalb des Heimatvereins Borghorst e.V. für die vorgenannten und bekannten Zwecke genutzt werden. Eine Übermittlung Ihrer Daten an Drittstaaten, das sind alle Staaten außerhalb der Europäischen Union, erfolgt nicht.

Speicherdauer

Die Daten werden dann gelöscht, wenn Ihre Mitgliedschaft im Verein endet. Selbstverständlich haben Sie aber auch jederzeit das Recht auf Löschung der personenbezogenen Daten aus unserer Vereinssoftware.

Betroffenenrechte

Nach der DSGVO stehen Ihnen folgende Rechte zu:

Wurden Ihre personenbezogenen Daten verarbeitet, so haben Sie das Recht Auskunft über die zu Ihrer Person gespeicherten Daten zu erhalten (Art. 15 DSGVO). Sollten unrichtige personenbezogene Daten verarbeitet werden, steht Ihnen ein Recht auf Berichtigung zu (Art. 16 DSGVO). Liegen die gesetzl. Voraussetzungen vor, so können Sie die Löschung oder Einschränkungen der Verarbeitung verlangen sowie Widerspruch gegen die Verarbeitung einlegen (Art. 17, 18 und 21 DSGVO). Wenn Sie in die Datenverarbeitung eingewilligt haben oder ein Vertrag zur Datenverarbeitung besteht und die Datenverarbeitung mithilfe automatisierter Verfahren durchgeführt wird, steht Ihnen ggfls. ein Recht auf Datenübertragbarkeit zu (Art. 20 DSGVO).

Sollten Sie von Ihren oben genannten Rechten Gebrauch machen, prüft der Heimatverein Borghorst e.V., ob die gesetzlichen Voraussetzungen hierfür erfüllt sind.

Beschwerderecht

Sie haben die Möglichkeit, sich mit der Beschwerde an unsere Aufsichtsbehörde zu wenden:

Landesbeauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit Nordrhein-Westfalen, Kavalleriestraße 2-4, 40213 Düsseldorf, poststelle@ldi.nrw.de

Verantwortlicher: Heimatverein Borghorst e.V., Münsterstr. 7, 48565 Steinfurt

E-Mail: info@heimatverein-borghorst.de Telefon: 02552 63248

Wir gedenken den ehemals aktiven Mitgliedern des Heimatvereins:

Max Lohmeyer

* 15. Juli 1919 † 14. Februar 2019

Hans Jürgen Warnecke

* 30. Juli 1934 † 30. März 2019

Werner Meier

* 25. Dezember 1928 † 12. Mai 2019

Werner Holz

* 11.02.1928 † 11.12.2019

Der Heimatverein ist den Verstorbenen zu großem Dank verpflichtet
und wird ihnen stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

noch frei!

Well alltied knattrich is

Un sik nie freit,
well sommerdags nich süht
wu schön de Blomen bleith,

well auk nich hört
wu schön de Vüögel singt,

und well nich lieden kann,
dat Kinner danzt un springt,

well glieks de Blenden schlütt,
wenn de Sunne es schient,

well schlecht to Diske sitt
un sik auk süss nix gönnt,

well bloß Tied häw
ächtert Geld to luren,

de is äs Menschk doch wirklich
to beduren.